

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inferaten-Annahme: August Hise A.-G., Stodterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 20 75. Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Wintertur AG., Telefon 2 22 52. Postfach-Ronto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Zeile
metzerzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbind-
lichkeit für Placierungsvorschriften der In-
terate - Inferatenchluss Montag abend

Abonnementspreis: Für die Schweiz per
Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—
Eingel.-Nummern kosten 20 Rappen / Erfüll-
lich auch in sämtlichen Bahnhöfen-/Posten /
Abonnements-Eingangsungen auf Postfach-
Ronto VIII b 58 Wintertur

Nicht Doppelverdienen ist auch nicht recht

I. M. Ein für die Frauen äusserst interessanter
Geriichtsentscheid wurde kürzlich in der Presse be-
sprochen. Es handelt sich um einen der ersten
praktischen Anwendungsfälle von Art. 217,
Abs. 1, des neuen Strafrechtbuchs. „Wer aus
höhem Willen, aus Arbeitsfurcht oder aus Lie-
beslichkeit die familienrechtliche Unterhalts- und
Unterstützungspflicht gegenüber seinen Angehörigen
nicht erfüllt, wird mit Gefängnis bestraft.“

Eine verheiratete Frau, welche den Haushalt
ihrer dreifachen Familie zu besorgen hatte, wurde
zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt, weil sie —
ihr Mann verdient Fr. 400—450 monatlich —
sich entschloss, sich mehr der Familie zu wid-
men, anstatt als Akkordarbeiterin ca. Fr. 160
bis 200 monatlich zu verdienen. Man beurteilte
ihr Verhalten als „höhem Willen“, da sie durch
die Aufgabe der Stelle praktisch verumständlichte,
die ihr gerichtlich auferlegte Pflicht zu er-
füllen, ihre Mutter monatlich mit Fr. 45.—
zu unterstützen.

Den beiden, vor allem auch dem Ehemann,
waren diese Leistungen besonders äusserlich ge-
lobend, da einerseits die Unterträge keine Lust
gehabt hätte, im Haushalt der Eheleute zu woh-
nen, wo sie dieselben hätte etwas erlassen könn-
en und andererseits das Geld noch für Anschaffun-
gen, welche die Heirat mit sich gebracht hätte, auf-
gewendet werden musste. Beeindruckt von den
Vorstellungen ihres Mannes, gab die Frau
schliesslich ihren Entschluss auf. Sie fürchtete, ihre
Weigerung könnte zur Gerrichtung dieser zweiten
Ehe führen. (Ihr Mann wurde als Anführer
ebenfalls zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt).
Obwohl beide nicht vorbestraft waren, wurde die
Strafe ihrer „Einfachlosigkeit“ wegen unbedingt
ausgesprochen.

Interessant ist der Fall für die Frauen in
doppelter Hinsicht. Einmal weil er zeigt, wie
ernst die familienrechtliche Unterhaltungs-pflicht
der Frauen von der Volksgemeinschaft genommen
wird, sobald es gilt zu zahlen. Unvergleich er-
ster als bei der Zielungsanfrage zur Forderung von
gleichem Lohn für gleiche Arbeit. Da wird dem
Hinweis auf die familienrechtliche Unterhaltungs-
pflicht der Frauen — sogar wenn einzelne Be-
rufs-Statistiken nachweisen, dass jeweils 60 bis
70 Prozent der erwerbstätigen Frauen Angehö-
rige unterstützen — immer eigentümlich gleich-
gültig begegnet.

Doch dieser Gerichtsentscheid ist noch viel in-
teressanter und aufschlussreicher. Hier stehen wir
auch vor einem „Doppelverdienstern“. Aber ein-
mal nicht vor einem bekämpften, sondern vor
einem fast erzwungenen. Es geht aber auch nicht
um eine Frau in einflussreicher, erfreulich be-
zahlter Stellung. Es geht vielmehr um eine Ak-
kordarbeiterin, die für eine Familie zu sorgen
hat. Um eine Frau, deren Mann ein redliches Aus-
kommen verdient, und die findet, wirklich nicht
mehr weiter in die Gavril gehen zu müssen, um
monatlich ihrer Mutter, welche sich einig recht

wenig um sie gekümmert und auch jetzt geringes
Entgegenkommen gezeigt hatte, monatliche
Zuschüsse zu senden.

Ganz überraschenderweise scheint nun aber plötz-
lich in diesem Fall das Doppelverdienen nie-
manden zu schaden, niemanden zu entrichten. Nie-
mand findet, es werde einem Familienvater die
Ergänzung entzogen, einem Jüngling das Heiraten
erschwert. Ganz im Gegenteil! Die „uneinzigstän-
digen“ Eheleute hatten 10 Tage Gefängnis ver-
dient. Angefichts dieser Wendung wurden sie
dann allerdings „einzigstän.“ Sie sahen ein, daß
sie „doppelt verdienen“ sollten. Die Frau nahm
ihre Arbeit wieder auf; und das Obergericht ge-
währte nur bedingten Straffußlag. (Die Strafe
der Frau wurde zudem auf 7 Tage reduziert).

Aber geradezu hochinteressant wird dieser Fall,
wenn man ihn eine Auseinandersetzung anfäl-
sich der Zürcher Lehrerbildung vom 6. und 7. Febr.
gegenüberstellt. Auch da handelte es sich um ein
junges Ehepaar mit einem Kind. Auch da ar-
beitete beide Gatten beruflich. Die Frau war
aber nicht Akkordarbeiterin, sondern Lehrerin,
wie auch ihr Mann eine anerkannt gute und
wichtige Lehrkraft. Als ihr Gatte als Lehrer
im gleichen Schulkreis in Voranschlag kam,
legte ihr einige Schulpfleger nahe, eine Erklärung
abzugeben, daß sie nach der Wahl ihres Mannes
als Lehrerin zurücktrete. Und in der Zeitung
konnte sie lesen, daß sie allen Grund hätte, ihr
Amt zu liquidieren, da sie ja auch ein Kind
habe usw. (Als o' eigene Kinder nicht das Ver-
ständnis für die anderer vertiefen würden, was

doch gerade bei einer Lehrerin sich noch als ver-
stärkte Qualifikation auswirken könnte.) Die
junge Frau, welche sich als gute Lehrkraft be-
währt hatte, konnte weiter lesen, daß ihr Mit-
tritt im allgemeinen Interesse liege — im Hin-
blick auf das „Doppelverdienen“ nämlich. Wo
die Allgemeinheit Schaden leidet, wenn für dop-
pelten Verdienst doppelt gearbeitet wird, bleibt
allerdings unbeantwortet.

Wie schwer fällt es, sich zu entschließen, wenn
die eigene berufliche Entfaltung und diejenige des
Gatten künftig zueinander in Gegensatz gestellt
werden. Wie erzwungen muß der Entscheid sein!

Diese beiden — buchstäblich „aus dem Leben
gegriffenen“ Fälle — zeigen in ihrer Gegenüber-
stellung mit jettener Klarheit das Typische zahl-
reicher Verhältnisse von beruflich tätigen Frauen.
Unter Druck müssen da die einen Frauen des
Geldes wegen ihr Familienleben einschränken,
um einer Erwerbsarbeit nachzugehen, die wenig
inner Befriedigung gewährt.

Unter Druck müssen andere Frauen einen Be-
ruuf, wo sie Beruflichkeit und Gatten voll ein-
setzen können, für die Erwerbsmöglichkeiten an-
derer Leute aufgeben.

Druck hier, Druck dort! Die Frauen dürfen
nur solange Hausfrauen sein, als nicht andere
ihren Verdienst brauchen, nur solange Berufs-
frauen, als nicht andere ihren Beruf ausüben
müssen.

Aber wann kann die Frau das sein, was sie
nach dem einzig kompetenten Urteil in der Sache,
nach ihrem eigenen, sein soll? Dann, wenn sie
endlich das durch das politische Stimmrecht ver-
vollständigte Selbstbestimmungsrecht gewonnen
haben wird.

Wie die Stiftung Schweizerhilfe wirkt

Der Krieg dauert fort, die Bombardierungen un-
serer Nachbarländer nehmen zu, immer mehr Städte
werden zerstört — ganze Landstriche verödet —
und die Verwüstung? Was wird aus den unzähligen
Kindern dieser heimgesuchten Gebiete? — Schan-
kerhaft, dieser Nummer, man mag gar nicht mehr
daran denken! Denken wir aber doch daran, und
vergegenwärtigen wir uns, daß dieses Elend durch
unser persönliche Hilfe gelindert werden kann!

Das Schweizerische Rote Kreuz (Kreuzblau) un-
terstützt in den meisten Ländern Europas die vom
Krieg betroffenen ausländischen Kinder.

Saben aber nicht die Auslandschweizerkinder
ein ganz besonderes Anrecht auf unseren Beistand?
Noch heute leben mehrere Hunderttausend Schwei-
zer im Ausland. In Frankreich beispielsweise
über 80,000. Darunter sind Tausende von Kindern, welche
durch die Unterernährung und die mangelhafte Kle-
dung leiden.

Das Ferien- und Hilfswerk
für Auslandschweizerkinder

ist das einzige Werk, welches Schweizer-
kindern im Ausland hilft. Es besteht nicht
erst seit kurzem, sondern wurde schon während des
letzten Weltkrieges gegründet. Seither hat es seine
Arbeit ununterbrochen fortgesetzt.

Kontakt mit der Heimat

Auch während den Friedensjahren wurden für
Kinder unserer Landsleute in der Fremde regelmä-
sig Einreisen organisiert. Ziel war besonders, diese
durch einen längeren Aufenthalt in einer
Familie oder durch die von den Neuen Ver-
ständnis der Weltanschauungen. Jugendwan-
derungen ihre Heimat, die Lebensweise in der
Schweiz kennen zu lernen. Manche von ihnen
hätten unter Umständen nur vom Himmelfahrt ge-
eignet und wären für die Zeit vielleicht gänzlich
entfremdet. — Wenn den Kindern wird auch
Zugendliche geübt. Zurückgekehrten Studien-
ten und Lehrlingen werden seit Jahren Stipendien
zum Aufbruch eines begonnenen Studiums oder einer
Berufstätigkeit gewährt.

Die Schweizerhilfe unternimmt alles, was im
Verdichte ihrer Möglichkeiten liegt, um den Kon-
takt mit der Heimat in der Schweiz zu festigen, sie
zu erhalten. Zum Beispiel wurden 1943 in 25 Län-
dern 7000 Bänder „Meine Heimat“ an Auslands-
schweizerkinder verteilt. Das Buch berichtet von be-
deutenden Schweizer, vom Leben und der Landschaft
im Vaterland. Die Karte Schweiz wird vielleicht
nicht zuletzt unseren jungen Schweizern nach dem
Kriege im Ausland zu Arbeitsmöglichkeiten ver-
helfen.

Ferienferienorgana

Dieses Arbeitsgebiet der Stiftung steht heute not-
wendigsteins im Vordergrund. Es konzentriert den
größten Aufwand an Kraft und Geld. Pro Zu-
kunft organisiert die Einreise und mehrtägige
Verpflegung der Auslandschweizerkinder. 1943 küm-
men sie uns aus nicht weniger als neun verschiede-
nen Ländern zu. Weitens der größte Teil kam aus
Frankreich und Deutschland, überdies kamen viele
von Belgien, Italien und Holland.

Dieses Jahr erwartet man jeden Monat die An-
kunft von etwa 100 bis 200 Kindern, meist im
Alter von 6 bis 15 Jahren. Die Kinder werden für
die Schweizerreise von ihren Eltern einfach
beim Schweizerischen Konsulat, dem sie unterstellt
sind, eingeschrieben. — Viele Mädchen und
Knaben werden von Verwandten und be-
freundeten Familien eingeladen. (Um ein
Kind aufzunehmen, fällt man einfach ein, bei den
fantastischen Schweizerhilfe-Sekretariaten erhaltliches
Formular aus. Die Einladungen werden dann durch
das Schweizerische Konsulat und die erwähnten Aus-
landschweizerfamilien weiter geleitet. Die Kinder könn-
en dann häufig bereits am nächsten Transport teil-
nehmen.) — Den übrigen Kindern werden die von
der Schweizerfamilie gesammelten Freizeitmög-
lichkeiten unter Berücksichtigung der Sprache des Mi-
tleus, Alters, Geschlechtes und der Konfession zu-
gewiesen.

Es ist oft gar nicht leicht, den sehr spezialisierten
Bedürfnissen der Pflegekinder nachzukommen. So be-
langen die meisten kleine Mädchen unter 10 Jah-
ren. Man hofft sie leicht beschäftigen zu könn-
en. Es ist auch kurzweiliger, herzige Mädchen zu
schneiden, als ständig zerstreute Jungen zu fassen.
Doch vergessen wir nicht: Es reisen vor allem
auch Buben in die Schweiz. Manche sind sogar im
Flegelalter. Wohin sollen denn diese Buben wenn
Anfragen, wo „am liebsten wollen wir eine noch
ganz kleine Kriegsweibchen, deren Mutter im Wochen-
bett gestorben ist“ keine Ausnahmen sind. Was
braucht es da an Liebererzählung, bis wir je-
weil alle unsere Schützlinge untergebracht haben!

Schwierig ist das Voraussuchen des geeigneten Mi-
tleus. Vielfach bieten Familien, die durch die An-
wesenheit eines Kindes gezwungen sind, sich selbst Be-
schränkungen aufzuerlegen, Freizeitleistungen für ein
„armes kleines Schweizerkind“. Sie sind dann fast ein-
malig enttäuscht, wenn dieses „Arme und hilf-
sbedürftige Wesen“ nette Kleinlein auspackt und sich
anfangs bei Tisch recht wöhlerlich zeigt.

Die Kinder entkommen natürlich nicht aussehlich-
lich ärmlichen Verhältnissen, wie man oft geneigt ist,
anzunehmen. Unterernährt, im Wachstum zu-
rückgeblieben gesundheitlich geschwächt sind aber
alle. Somit haben auch alle einen Ferienaufenthalt
bei uns bitter nötig. Nichts, was zu ihrer
Erhaltung und Förderung unternom-
men wird, ist des Guten zuviel! Glück-
licherweise sind ja auch diejenigen Familien selten,
welchen unsere Auslandschweizerkinder nicht elend
und erbärmlich genug sein können.

Jeder Fall wird fallweise sorgfältig be-
trachtet, d. h. die Hilfsorgane von Pro Juventute
prüfen die Freizeitleistungen und besuchen die Kinder regel-
mäßig.

Sie und da gibt es bei der Ankunft eines Juges
„überwachte“ Kinder. Es sind oft sterbens-
schwache Äuglinge, deren Mütter aus ausländi-
schen Bahnhöfen die Conduccie anflehten, ihr Klei-
nes doch mitzunehmen, es in der Heimat gesund
zu pflegen. Oder dann steht plötzlich im schweizeri-
schen Empfangsbahnhof ein niedliches kleines Mäd-
chen vor uns. Es habe eine Schwester, welche in



Iwan Turgenjew
Ein Briefwechsel
Wegschickte: „Ich könnte Dir, lieber Peter, alles von Maria Alexan-
drowna erzählen. Da wird ich aber nicht aus ihren Briefen kennen lernen.
Alexei liest ihr seinen ersten Brief bald nach dem Druck und ich
und seinem Vater. Er behält ihn damals in Petersburg, reist von dort
plötzlich im Ausland, wurde krank und starb in Dresden. Ich habe mich
erst kürzlich, seinen Briefwechsel mit Maria Alexandrowna dem Druck zu-
übergeben und hoffe auf einige Druckbogen des Briefes, denn deshalb, weil es
keine Liebesbriefe sind.“ Alexei, es sind keine Liebesbriefe. Alexei hat einfach
mit dem Briefschreiben angefangen. Inzwischen ist er darauf gefallen. Die
Kammerz des Mädchens war kurz und seine die Frage: „Was? 1. Brieflegung.“

III.
Alexei Petrowitsch
an **Maria Alexandrowna**

St. Petersburg, den 30. März 1840.
Besten Dank, Maria Alexandrowna, besten Dank
für Ihre Schreiben, so trocken es auch ist. Bevor ich
es endlich befehle ich mich in der größten Aufregung,
manchmal am Tage nachts ich an Sie zu an-
nehmen Brief. Sie können sich nicht vorstellen, wie
bögenich ich über mich selbst lachte, jetzt aber bin

ich in einer ausgesprochenen Gemütskurration und
belobe mich selbst nach Verdien. Maria Alexan-
drowna, ich beginne einen Briefwechsel mit Ihnen!
Geben Sie, Sie hätten das nach Ihrer Antwort
nicht erwartet; ich selbst benutzte meine Fähigkeit!
Aber beruhigen Sie sich, ich will nicht von Ihnen,
sondern nur von mir zu Ihnen reden. Ich muß mich
deshalb, um mich eines beliebigen Ausdrucks zu be-
dienen, mit jemandem ansprechen. Zwar habe ich
kein Recht, Sie zu meiner Vertrauten zu erwehlen,
genötigt, feines, aber ich verlange von Ihnen auch keine
Antwort auf mein Schreiben, ich will sogar nicht
wissen, ob Sie meine „Ratennennungen“ lesen oder
nicht, aber ich beschwöre Sie, senden Sie mir
mehr Briefe nur nicht zurück.

Sehen Sie, ich ließe ganz allein in der Welt
da. In der Jugend führte ich ein einfaches Leben.
Zunächst waren es die Verhältnisse, und dann die
Fähigkeit und die Neigung zu phantastieren, mein
ziemlich kaltes Temperament, mein Stolz, meine
Zügeligkeit, mit einem Worte, eine Menge verschiede-
ner Ursachen, welche mich von der menschlichen Ge-
sellschaft fern hielten. Der Uebergang aus der Welt
der Phantasie in die Wirklichkeit ist bei mir spät, viel-
leicht zu spät, ja vielleicht gar bis hiezu noch nicht
vollständig eingetreten. So lange meine eigenen Ge-
danken und Gefühle mich beschäftigen und zerstreuen,
so lange ich fähig war, mich einem grundlosen,
jähelnden Entzünden hinzugeben, befallte ich meine
Einfachheit nicht. Ich hatte keine Kameraden, ich
bejaß nur sogenannte Freunde. Zuweilen tat mir

ihre Gesellschaft not, wie eine Elektrifiziermaschine
eines Conducteurs bedarf, aber eben nur in der
Welle. Die Liebe... doch über diesen Gegenstand
mögen wir einweilen schweigen. Jetzt aber, ich
muss es bekennen, drückt mich die Einsamkeit, und
doch sehe ich keinen Ausweg aus meiner Lage. Ich
klage deshalb nicht das Schicksal an, ich allein trage
die Schuld und bin bestraft nach Gebühr. In der
Jugend beschäftigte mich nur eines: mein liebes Ich.
Ich hielt meine gutmütige Eigenliebe nur für Willig-
keit, ich liebte die Gesellschaft — und jetzt bin ich
meiner selbst erschrecklich überdrüssig. Was soll ich
nun beginnen? Ich liebe niemanden; alle meine
Verengensempfindungen zu anderen sind gleichgültig
erzungen und unklar. Ich heisse nicht einmal Erinne-
rungen, weil ich in meinem ganzen vergangenen Le-
ben nichts als mein eigenes Ich finde. Seien Sie
meine Ketterin! Ihnen habe ich niemals mit Ent-
zünden Liebe geschworen. Sie nie durch einen Schwul-
den Redensarten betäubt, ich ging vielmehr ziem-
lich kalt an Ihnen vorüber, und daher gerade wage
ich jetzt zu Ihnen meine Zuflucht zu nehmen.
Wände ich es doch schon früher getan haben, wenn
Sie damals frei gewesen wären! Inmitten aller
meiner künftigen und gemachten Empfindungen,
Freuden und Leiden war das geringe wahre und
aufrichtige Gefühl, die freilich gerade aber unrein-
liche Neigung zu Ihnen, welche damals wie eine
versteinte Lehre unter wucherndem Unkraut ver-
lorn... Lassen Sie mich nur ein einziges Mal in
ein fremdes Antlitz, in eine fremde Seele blicken, —

mein eigenes Gesicht wieder mich an! Ich gleiche
einem Menschen, der verurteilt ist, sein ganzes Leben
in einem Zimmer mit Spiegelwänden zu verbringen.
Ich verlange von Ihnen keine Gebändnisse — bei
Wort keine Schenken Sie mir die hilfswenigste Teil-
nahme einer Schwester, oder auch nur die einfache
Neugier des Lesers — ich werde Sie interessieren,
wahrhaftig, ich werde Sie interessieren.

Im übrigen habe ich die Ehre, als Ihr auf-
richtiger Freund zu verharren. A. G. —

IV.
Alexei Petrowitsch
an **Maria Alexandrowna**

Petersburg, den 3. April 1840.
Normalerweise schreibe ich Ihnen, obgleich ich voran-
sehe, daß ich bei ausbleibender Gutheißung von Ihrer
Seite bald verurteilt werde. Ich begreife, daß Sie
einiges Mißtrauen gegen mich hegen müssen. Sie
haben möglicherweise recht darin! Früher hätte ich
Ihren freilich erklärt und mir selbst vielleicht an's
Wort gelassen, daß ich mich jetzt völliger Trennung
„entwidelt habe“, fortgeschritten sei; mit einer nach-
sichtigen, beinahe liebesvollen Betrachtung hätte ich
mich über meine Vergangenheit geäußert, mit einer
zurückenden Prüfertät hätte ich Sie in die Geheim-
nisse meines jetzigen wahren Lebens eingeweiht...
Jetzt aber, ich verabschiede Sie, Maria Alexandrowna,
ich es mir sogar befehle und widrig, daran zu
denken, welche Rolle sich meine elende Gesicht

Soll sich die berufstätige Frau versichern?

Von Nina Altenhofer.

Genf wohnen, verheiratet sei und auswärts arbeite. Das ist dann wirklich alles, was ihm müssen entlockt werden kann. Auf jede nähere Frage zuckt es die Achseln. Schließlich wird dann die Schmeißer doch noch ausfindig gemacht. So gibt es unzählige Einzelfälle, deren Behebung viel Sorge und Zeit kostet. Der Ferienaufenthalt dauert meist drei Monate. Die gefälligen, zurückbleibenden Kinder machen anderen Platz für Erholung in der Schweiz. Aber oft schliefen sich Pflegerinnen und Ferienkinder an einander an, daß die erkrankten sich nicht erklären, le petit Jacques oder Suzon-chris bis nach Ende des Krieges zu behalten.

Während der Sommerferien werden auch Pfandbesitzer für ältere Knaben und Mädchen verankert. Andere Kinder werden in Ferienkolonien teils kirchlich, teils weltlich, teils in Ferien-Veranstaltungen oder Sanatorien aufgenommen. Doch die Schweizerische Befähigung für Tätigkeit nicht nur auf die kleinen Ferienkinder. Auch den im Ausland gebliebenen Kindern wird regelmäßig (alle 4-6 Wochen) ein zwei bis drei Wochen Lebensmittelpaket gesandt. (Unjüngere Mädchen stellen diese Sendungen freundlicherweise sicher. Ohne ihre Hilfe und Vermittlung wären diese unerschwingbar.) Die Pakete sind natürlich überall beschwillkommen. So ermöglicht beispielsweise die darin enthaltene Trockenmilch einem kleinen Schilling im Ausland, jeden Morgen eine Tasse Milch zu trinken, auf die er sonst vielleicht noch lange verzichten müßte.

Aber die Schweizerische (mit welcher Prozedur in enger Zusammenarbeit!) müßte auch viel ältere Kinder helfen, als es bisher möglich war. Das könnte sie auch, wenn sich noch mehr Schweizerinnen und Schweizer entschließen, sie zu unterstützen. Gegenwärtig sind 1500 Auslandsbewohnerkinder bei uns. Eine viel größere Zahl ist immer noch in fremden Ländern den furchtbaren Gefahren des Krieges ausgesetzt und hofft auf unsere Hilfe.

Sylvia Meyer

Die Geschichte des Zürcher Frauenbundes

Seine Gründung, die im Jahre 1887 als Zürcher Frauenbund zur Hebung der Sittlichkeit erfolgte, geht direkt auf die Engländerin Josephine Butler und auf ihre Ideen zurück. Frau Butler sah die Not der Schweizerinnen und hat mit Gottes Hilfe den Kampf gegen das Bordellwesen und gegen die staatlich reglementierte und dadurch öffentlich anerkannte Unzucht aufgenommen; sie hat sich eingeklinkt für eine moralische Reform bei Mann und Frau. Ihre ganze Tätigkeit, ihre sühnenden Worte auch unsere Zürcherinnen auf, sie taten sich im Jahre 1887 zusammen. Wir können uns kaum vorstellen, welchen Mut es damals für eine Frau brauchte, öffentlich aufzutreten und sich gar noch mit solchen Dingen zu befassen, vor denen eine gut erzogene Frau damals die Augen zu schließen hatte. 1897 wurden nach langen Kämpfen auch in Zürich die Bordelle geschlossen. Der Zürcher Frauenbund gründete bereits im Jahre 1889 das Heim zum Wäldchen, um Frauen und Mädchen aufnehmen zu können. Das Heim, das zuerst Züschwiltsch war, hat sich im Laufe der Jahre gewandelt und vergrößert. Heute beherbergt das Wäldchen ein hausähnliches Wäldchen, in dem fähigsten Leben und Arbeiten von 25-30 Mädchen beruht, die einer Nacherziehung bedürfen, und das Säuglingsheim Wäldchen mit fast 50 kleinen Mädchen. Technische Vorträge in 50 anderen Kantonen führten im Jahre 1901 zur Gründung des deutschschweizerischen Verbandes zur Hebung der Sittlichkeit, der noch heute als Schweizerischer Verband Frauenhilfe mit 17 Sektionen und über 50.000 Mitglieder besteht und welchem der Zürcher Frauenbund als Sektion noch heute angehört. Ein Zusammenfluß der Kräfte ist immer gut, gemeinsames Arbeiten häßt und hilft.

Die Zürcherinnen setzen sich auch heute ein für geistliche Verbesserungen; einige Artikel im Zivilgesetz und im Strafgesetz sind der unermüdlichen Initiative der Frauen zu verdanken. Ebenso trugen unsere Zürcherinnen dazu bei, die Bursel zu manchen Verlagen im späteren Leben heimlich in der Familie liegt. Sie erwiderten darum bereits im Jahre 1901 in München die erste Mütterversammlung, die die Mutter unserer vielen Mütterverbände und Frauenorträge wurde! Ebenso wurden mit Erfolg Kurse für junge Mädchen durchgeführt. Wir müssen uns klar sein, daß damals noch keine staatliche Fürsorge, so wie sie heute selbstverständlich ist, bestand, keine Frauenorganisation und Hilfsdienste.

Nun ist der Baum gewachsen, an dem wir nur noch ein kleines Zweiglein sind; wir freuen uns, daß so vieles von anderer Seite übernommen und weitergeführt wurde.

(Aus dem Jahresbericht des Zürcher Frauenbundes.)

Wir müssen uns selber helfen

Berena Konzett, die tatkräftige Sekretärin und Förderin des Versicherungsvereins, erzählt in ihrer Lebensgeschichte im Kapitel „Arbeiten und Unfallversicherung“, wie noch im Jahre 1908 nicht nur die Verbands-, Berufs- und Betriebskrankenkassen sich weigerten, Frauen aufzunehmen, sondern auch die freien Krankenkassen. Die beratende Kommission für das in Vorbereitung stehende Kranken- und Unfallversicherungsgebot sah sich genötigt, die Rechte der Frauen preiszugeben, um das Gesetz bei der Vorbereitung nicht zu gefährden. Da wehrte sich Berena Konzett am Schweizerischen Arbeiterkongress in Biel „manuhalt“ für die Rechte der Frauen, und die am 29. September 1907 Delegierten stimmten ihrem Antrag zu: „Der leitende Ausschuss wird beauftragt, bei der nationalratlichen Kommission darum einzusetzen, daß für die Frauen die eigentlichen und einschneidenden Uebergangsbestimmungen beibehalten werden.“

Dadurch wurde erreicht, daß die nationalratliche Kommission ihren Antrag im Sinne des Antrages von Berena Konzett abänderte.

Vom Sparheft zur Versicherung

Alles was uns heute selbstverständlich erscheint, mußte früher einmal erkämpft werden. Es ist selbstverständlich geworden, daß sich die Frau nach allen Seiten hin versichern kann, aber es ist leider noch nicht selbstverständlich geworden, daß sie es auch tut! Wir wollen den Gründen nachgehen, warum die berufstätige Frau sich lange nicht immer versichert, auch wenn sie es könnte, ohne dafür kämpfen zu müssen. Ich höre schon den Einwand: Die Unfallversicherung des Nicht-versicherten kommt doch auch den Männern vor! Zugegeben! Aber heute wollen wir einmal nur von den Frauen reden und in erster Linie für die berufstätige Frau.

Die meisten berufstätigen Frauen müssen im Leben auf eigenen Füßen stehen. Ihre Arbeitskraft ist oft ihr einziges Kapital, das auch noch für den Lebensabend reifen sollte. Die wenigsten berufstätigen Frauen können ihren Beruf bis an ihr Lebensende ausüben. Somit sollten sie, um auch noch im Alter auf eigenen Füßen stehen zu können, den Vertrag ihrer Arbeit so strecken, daß er auch noch für die alten Tage langt. Dazu braucht es nicht nur Energie und Sparsamkeit, sondern auch einen Sparplan. Das planmäßige Sparen läßt sich am leichtesten auf dem Lebensversicherungswege durchführen.

Das Sparheft genügt bei der Frau großes Ansehen, und das mit Recht. Das Sparheft hat man meistens schon von Jugend an, und man führt es eben weiter, während es zum Wohlstand einer Versicherung einen Anstoß und einen Entschluß braucht. Diejenigen Frauen, die nur für sich selbst sorgen möchten, sehen oft den Zweck einer Versicherung nicht ein. Wenn es wirklich keinen Zweck für sie hat, ihr Leben auszuweiten, andere zu versichern, so ist es doch eine Notwendigkeit für berufstätige Frauen, daß sie ihre Arbeitskraft für ihr eigenes Alter versichern können. Kann man denn das, wenn man nicht das Glück hat, in einem pensionsstiftungsreichen Betrieb angestellt zu sein? O ja! Und zwar auf mannigfache Art.

Unfallversicherung

Mit verhältnismäßig kleinen Prämien läßt sich in erster Linie eine alle Risiken umfassende Unfallversicherung abschließen. Beim Wohlstand einer Unfallversicherung ist es sehr wichtig, daß alle Risiken besonders die durch den Beruf bedingten, mitversichert seien. So können zum Beispiel Musikern durch eine bestehende Unfallversicherung schon das Streifenwerden eines Fingerringes als Arbeitsunfähigkeit versichert. Die Praxis hat an Hand von Schicksalsfällen gezeigt, daß auch für Operationskünstlerinnen eine solche Gliederkassen-Zusatzversicherung gewählt werden sollte, weil zum Beispiel eine leichte Verletzung des vorderen Gliedes des linken Fingers, die eine Pflegerin nicht verhindern würde, der Operationschneiderei das wichtigste Einzeleinzel der Nadeln erschwert oder verunmöglichlicht.

Wenn ein Beruf für das gesamte Personal eine Kollektivunfallversicherung abgeschlossen hat, so sind, sei es Gehalt oder Schade, meistens nur die Betriebsunfälle versichert. Bei der Schulunfallversicherung ist meistens noch der Weg von und zur Schule in der Versicherung eingeschlossen. Wie aber, wenn eine Lehrerin auf einem Spaziergang am freien Nachmittag oder eine Geschäftsfrau am Sonntag beim Einkaufen verunfallt? Sichtlich hat

sie nicht in den Tag hinein gelebt, in der Meinung: ich bin ja gegen Unfall versichert! — Irgendhat sich auch nachgedacht, wie sie versichert sei. Als Ergänzung zu einer Kollektivunfallversicherung kann und sollte notwendigfalls immer eine Zusatzversicherung abgeschlossen werden, die auch noch die außerbetrieblichen Unfallrisikosituationen mitversichert.

Kranken-, Unfall- und Kapitalversicherung

Wenn nun die Unfallversicherung auch alle Risiken umfassend versichert mit Beitragskosten, Tagelohn und Zinsbehalten, so darf man sich darüber doch nicht das Auge reiben lassen für die Tatsache, daß alle Leistungen eben doch nur für Arbeitsunfähigkeit durch Unfall in Kraft treten und daß es für ein wünschenswertes Kranken- und Unfallbedingte Invalidität noch andere Versicherungen braucht.

In allererster Linie sollte von der berufstätigen Frau die alternierendste Versicherungsleistung durch Beitritt in eine Krankenkasse erworben werden. Die Tagelöhner der meisten Krankenkassen werden jedoch auch bei gänzlicher Arbeitsunfähigkeit wegen Invalidität nur während einer vertraglich bestimmten Zeit ausbezahlt. Für dauernde Invalidität sollten diejenigen berufstätigen Frauen, die keiner Pensionstafel angehören, eine private Versicherungsversicherung abschließen. Das läßt sich auf verschiedene Weise erreichen. Ob sie sich nun auf die berufliche Altersgrenze hin eine Kapitalauszahlung oder eine zum wachsenden Alter hin anwachsende, in erster Linie immer die Arbeitskraft und nicht ein großes oder vielleicht ein wenig Kapital versichert sein. Durch eine Zusatzversicherung kann die berufstätige Frau sich für den Invaliditätsfall von weiteren Beitragszahlungen befreien und auch noch eine Invaliditätsrente erhalten. Eine Kapitalversicherung, das heißt Lebens- und Lebensereignisfallversicherung oder Altersrente mit Invaliditätszusatz ist die wichtigste Versicherung für die berufstätige Frau. Sie gehört neben der Kranken- und Unfallversicherung zu den notwendigsten Versicherungen.

Lebens- und Invaliditätsversicherung

So die berufstätige Frau einen Gewerbe oder Betrieb verläßt, so sollte sie nicht verüben, eine Betriebskassenpflichtversicherung abzuschließen. Sie ist nicht nur in erster Linie ihre eigene Versicherung, sondern die der Arbeitgeber hat die Pflicht, sie auch zu bezahlen, daß der einzelne Betriebsinhaber sie im Ernstfall nicht ohne Gefährdung seiner eigenen Existenz zu tragen imstande wäre. Durch eine Betriebskassenpflichtversicherung werden die Zahlungen der Versicherungsleistungen auf eine zahlende Betriebskassenmitgliederversicherung und demgemäß ist das Entgelt für die Mitgliedschaft, das heißt die Prämie, für den einzelnen Versicherten entsprechend klein. Wenn eine Frau einen Geschäftsvorfall, so muß sie ihren Haushalt durch bezahlte Hilfskräfte betreiben lassen. Die wenigsten Frauen geben leichten Herzens und nur zum Vergnügen ihren Haushalt in fremde Hände. Meistens werden sie durch Fremde nur zum genötigt. Das Überdenken des Haushautes bleibt ihnen aber auch nach dem Geschäftsvorfall. Aber wenigstens sollten sie nicht von den kleinen Sorgen befallen sein: Wenn während meiner Abwesenheit zu Hause nur nichts Dummes passiert! Die Sorgen lassen sich aber zum großen Teil beheben durch den Abschluss einer Haushaltspflichtversicherung mit einer Prämie von nur zehn bis fünfzehn Franken.

Wenn nun die junge Hausangestellte statt nur die Blumenstange auf dem Balkon auch noch einen auf der Straße vorbeiziehenden Wobbelstrolch begleitet, so kann die wütende Trägerin mit ihren Unfallsicherungsbeiträgen in aller Höflichkeit an die Versicherungsgehilfen gemeldet werden! Und sogar wenn die Hausangestellte verfallen hat, Sand zu streuen, und der Milchmann auf dem Glatteis vor der Haustüre ausgleitet und ein Bein bricht, übernimmt die Versicherungsgehilfen die ganze Haftpflicht und deckt den Schaden. Wer aber im Haushalt bezahlte Hilfskräfte beschäftigt, der sollte auch eine sogenannte Dienstbotenunfallversicherung abschließen. Die Prämien sind auch da sehr niedrig. Die berufstätige Frau schämt und erleidet soziale Fürsorgeeinrichtungen, dort, wo sie selbst Arbeitgeberin im kleinen ist, auch sozial zu denken und zu handeln.

(Redebeitrag im Studio Zürich, geführt.)

Nachrichten der Woche

Island

Der Bundesrat hat einen Bescheid über die Maßnahmen gegen die Einschleppung anstehender Krankheiten durch Flüchtlinge erlassen. Das Kreisgesundheitsamt trifft zu diesem Zweck organisatorische und sanitäre Maßnahmen. Die Stadt Schaffhausen beruhte öffentlich die sehr zahlreichen Feiernsitzungen und die Spenden, die ihr in freundschaftlicher Hilfsbereitschaft von Behörden und Privaten zufließen sind; sie sollen als zünftige Hilfe, unbeschadet des Rechtsanspruches, den die Betroffenen erheben können, verwendet werden. — Der Senat der Vereinigten Staaten von Amerika hat dem Vorkaiser des römisch-ökonomischen Departements als erste Vertragszahlung für die Wiederentnahme der Bombardierungsschäden in Schaffhausen den Betrag von einer Million Dollars übergeben.

Generaldirektor D. H. von Polzmann's Einnahme wurde anlässlich seines 60. Geburtstages von der G. V. zum Ehrenbürger ernannt.

Kreisamtliche: Die diesjährige Zulassung von Einmischungen wird 45 Mio (gegen 4 Mio im letzten Jahr) betragen; sie ist in drei Raten aufsteigend worden, die zwischen 1. Mai und 6. November 1944 einzufließen sind.

Italien

Staatssekretär Corbelli tritt in einer Radioansprache die Ausweitung der Vereinigten Staaten von Amerika. Zur Stellung der Neutralität wird sich äußern, versichert er, daß die Souveränität der Nationen streng respektiert und keine verletzt werde, sich dem Kampf anzuschließen, daß aber mit Nachdruck verlangt werde, daß jede Unterbrechung der Luftwege durch Beteiligungen einstellt werde. Er äußerte sich im weiteren zur Stellung der U. S. A. zu Frankreich und Italien, zur Atlantikflotte und zur Schaffung einer internationalen Organisation zur Aufrechterhaltung des Friedens.

Das französische Verteidigungsministerium ernannte General de Gaulle zum Oberkommandierenden der freien französischen Streitkräfte. General Girard wurde zum Generalinspektor der Armee ernannt, hat aber diesen Posten nicht angenommen.

Zwischen Marschall Badoglio und Marschall Tito sind Abkommen zur sofortigen militärischen und politischen Zusammenarbeit von Italien und Jugoslawien getroffen worden.

Die nun schon acht Wochen dauernden Verhandlungen zwischen Finnland und Rußland um einen Separatfrieden haben noch immer nicht zu einem Resultat geführt.

Im Zusammenhang mit den seit der deutschen Weichung Ungarn getroffenen neuen Maßnahmen wird u. a. auch die Einführung des obligatorischen Arbeitsdienstes für alle Frauen in Ungarn angekündigt.

Ein großer Teil der freilebenden Bearbeiter in Yokohama hat die Arbeit wieder aufgenommen. Gegen der Staatspräsidenten von Mexiko wurde ein Attentatsversuch ausgeübt. Der Präsident blieb unverletzt; der Täter wurde erschossen.

Die bekannte Schriftstellerin J. Golda Kurz starb plötzlich in ihrem Sommerort Thüringen.

Kriegsdenkmäler

Dänemark: Ruffische Truppen drangen weiter tief in die Marschen ein; sie haben die Grenze der Gedöhlen überquert. Die deutsche Flotte vor Narvik befindet sich nun fast die ganze Ostküste in russischer Hand. Im Jähn wird noch gekämpft; die Russen stehen über 70 Kilometer tief auf altnordischen Boden. — Orelia wurde nach deutscher Richtung „abgegeben geräumt“, nach russischer Richtung haben Stützpunkte fastgehoben und es ist von den Russen große Beute gemacht worden. Auf der Krüm bringen die Russen weiter vor. Sie eroberden Jelsing und Stadt Kert. — Der Mittel der seit Wochen von den Deutschen noch gehaltenen Stadt Tarnopol fiel nun in russische Hand.

Ron der italienischen Front werden keine größeren Bewegungen gemeldet.

Deutsche Luftlandabteilungen haben den bulgarischen Hafen Barina am Schwarzen Meer besetzt. Bazill: Die ganze japanische Luftwaffe, die auf Holland (Niederländisch Neu-Guinea) stationiert war, ist zerstört worden; die Insel Truk wurde erneut angegriffen. — Die Japaner haben ihren Stützpunkt auf Neubritannien, Gasmata, geräumt.

Luffrike: Auch an den Osttagen, wie die ganze Woche, haben die Angriffe der alliierten Bomber in Tag- und Nachtstunden nicht nachgelassen. Flugzeugwerke in München (Bavariende, Marienburg, Polen, Tuzon) wurden angegriffen. Ziele in Köln und den Ruhrgebiet, in Hamburg, Braunschweig, Toulouse, Paris und Nordfrankreich, Flugplätze, Werkstätten und Eisenbahnanlagen in Belgien. Rettungsversuche der Deutschen in Nordfrankreich waren Bombardierungsziele, Bunker wurden von amerikanischen Bombern angegriffen.

gepielt und wie ich mir darin gefallen habe. Kirchen. Sie sich nicht, ich werde Ihnen keine großen Wahrheiten, keine tiefen Einsichten aufdrängen; ich bringe sie nicht — diese Wahrheiten, diese Einsichten. Ich bin ein einfacher gewöhnlicher Mensch geworden — glauben Sie es mit. — Ich empfinde Sangesweise, Maria Alexandrowna, ich kann vor Sangesweise nicht ausfallen. Eben darum schreibe ich Ihnen, und ... ich glaube in der Tat, daß wir uns verstehen werden.

Dennoch aber fühle ich mich außerlande, weiter zu Ihnen zu reden, bevor Sie mich nicht Ihre Hand gereicht haben, bevor ich nicht von Ihnen ein Schreiben mit dem einen Worte „ja“ erhalten habe. — Maria Alexandrowna, wollen Sie mich zu Ende hören? — Das ist die Frage.

Ihr ergebener A. S. . . .

Maria Alexandrowna

an Alexei Petrowitsch

Dorf . . . den 14. April.

Was sind Sie doch für ein seltsamer Mensch! Kun denn — ja! Maria B. . . .

VI.

Alexei Petrowitsch

an Maria Alexandrowna

Petersburg, den 2. Mai 1840.

Surra! Dan! Maria Alexandrowna, tausend Dank!

Verfahrenenmaßen beginne ich von mir selbst zu reden und zu das mit einem Vergnügen, das an Appetit grenzt. . . ja, an Appetit. Von allem in der Welt kann man mit Eifer, mit Entzünden, mit Begeisterung reden, aber mit Appetit nur von sich selbst.

In diesen Tagen ist mit mir etwas überaus Gewöhnliches vorgegangen: ich habe zum ersten Male einen Mitleid auf meine Vergangenheit gemerkt. Sie verstehen mich: Jeder von uns denkt oft an das Vergangene — mit Bedauern oder Verdrüß, oder zum bloßen Zeitvertreib, — aber einen klaren Blick auf sein eigenes vergangenes Leben zu werfen — das ist ein Wanderer von einem hohen Berge auf das von ihm durchwanderte Tal zurückzusehen — das vermag man nur in reiferen Jahren, und ein geheimnisvoller eisiger Schauer erregt das Herz, wenn es zum ersten Male geschieht. Das meinige wenigstens zog sich schmerzhaft zusammen! So lange wir jung sind, haben wir solche Mitleidsfälle nicht; meine Jugend aber ist dahin, und mir liegt, wie jenem Wanderer auf dem Berge, alles klar und deutlich vor den Augen. Ja, dahin, unweiderwänglich dahin ist meine Jugend, und sie steht vor mir wie ein Bild im Rahmen. Ein trauriger Anblick! Wahrlich! Maria Alexandrowna, ich bekomme mich selbst. Mein Gott! mein Gott! ist es denn möglich! daß ich bis zu diesem Grade mein eigenes Leben verabschiedet, mich so unbarmerartig bin und besetzt und gewandt habe. . . . Jetzt bin ich klug geworden, aber leider zu spät. Haben Sie jemals eine Fliege aus dem Netz einer Spinne gereitet? Ist Ihnen das begegnet? Erinnern Sie sich denn, wie Sie sie in die Sonne leiteten; ihre Flügel und Flügel sind zusammengefallen, schwerfällig bewegt sie sich und ist mit aller Anstrengung bemüht, sich vom Spinnennetze zu reinigen. Nach langen Ver suchen erholt sie sich einigermaßen, frecht, verläßt die Fliege auszufliegen. . . . umsonst! nicht mehr kann sie, wie früher, herumfliegen, nicht mehr forscht im Sonnenlicht, flummern, um bald durch das geöffnete Fenster ins freie Zimmer zu fliegen, bald wieder in die heiße Sommerluft zurückzuleiten. . . . Sie aber ist wenigstens nicht freiwillig in das verästerliche Netz geraten. . . . wie ich, der ich meine eigene Spinne gewoben bin. Und dennoch kann ich mir nicht einmal die ganze Schuld heraus bemessen, denn wer, sagen Sie mir, wer trägt jemals an irgend etwas die Schuld — allein? Oder besser gesagt, tragen wir nicht alle Schuld, ohne daß man uns befehlen möchte anlagen darf? Die Verdäntnisse würden bestimmen auch uns? Sie haben uns auf diesen oder jenen Weg, und nachher haben sie selbst das Straßentor an uns. Jeder Mensch hat sein Schicksal. Sehen Sie. Das fällt mir eben ein etwas weit hergehobener, aber treffender Vergleich ein. Wie die Vögel sich erst aus den Dünsten der Erde bilden, aus deren Schoß emporklimmen, sich dann von ihr absondern und entfernen und endlich, Segen oder Verhängung bringend, wieder zu ihr zurückkehren, so gestaltet sich ein Leben von uns, und zwar aus uns selbst, eine. . . wie soll ich es nennen? Eine Art Almsphäre, welche sich erhebt oder senkrecht abwärts aus uns zurückwirft. Diese Almsphäre eben — nenne

ich Schicksal. Mit andern Worten und einfacher gesagt: Jeder ist zugleich der Schöpfer und das Geschöpf seines Schicksals. . . . Jeder also ist selbst der Schöpfer seines Schicksals — ja! . . . aber unermesslich ist es zu sehr, und das eben ist unser Unglück! Zu sehr schon erwaht in uns das Selbstbewußtsein; zu früh schon fangen wir an, uns selbst zu beobachten. Wir müssen haben keine andere Lebensaufgabe, als die, unsere eigene Persönlichkeit immer aus uns herauszubringen, und dann haben wir die Kinderbeine ausgefahren, so beginnen wir schon damit, Seine bestimmte Richtung wird uns von außen her gegeben, nichts achten, an nichts glauben wir wahrhaft, und so haben wir freie Bahn, aus uns zu machen, was uns irgend beliebt. Nun aber ist nicht von jedem zu verlangen, daß er sofort die Unfruchtbarkeit bei in gegenstandsloser Selbstbeurteilung verprüffenden Gefühls einlebe, — und was dabei herauskommt, ist aber nichts anderes als wabende, eine neue geistigen Wüstent, eine neue niedrigen Gefühlen, in denen selbst der angeborne Trieb nach Wahrheit durch die übermächtige Eigensicht in sein Wesen verkehrt wird, in denen lächerliche Eitelkeit mit verächtlicher Verächtlichkeit sich paart und die, in einer ohnmächtigen Unruhe des Denkens sich verzehrend, niemals weder die Befriedigung einer ersten Tätigkeit, noch den Schmerz eines wahren Lebens, noch auch den Triumph einer siegenden Ueberzeugungsstrenge kennen lernen. Zudem wird in uns die Fehler aller Altersstufen vereinigt, nehmen wir zugleich einem jeden dieser Fehler seine gute, ver-

Zum Wohnproblem der alleinstehenden Frau

Immer wieder stellt man, wie schwierig sich für den reichen Familien die Frage nach der geeigneten Wohnung stellt. Obwohl wir es nirgendwo lesen, stellt sie sich aber bei alleinstehenden erwachsenen Frauen nicht weniger hartnäckig. Die Lage ist doch die: Viele Frauen müssen oder wollen unabhängig von Angehörigen für sich leben. Wie wohnen sie nun tatsächlich? Häufig in irgendeinem möblierten Zimmer, wo sie ungeschützt sind, je weniger Lebenszeichen die Umgebung von ihnen verspürt. Am geschäftigsten hören sie wohl, wenn sie sich selbst in ein mitzählendes Möbel verhandeln würden. Es ist, mild gesagt, ein unwürdiger Zustand. Der folgende Brief einer jungen Angestellten an eine Freundin beleuchtet ihn kurz und treffend. Weisheit hält man ihn aus? Die Frauen sind eben immer verurteilt, die lebige Zeit als provisorische zu betrachten. Eine erhaltene Auseinandersetzung mit der Wohnungsfrage scheint sich im Hinblick auf eine spätere Heirat nicht zu lohnen, „es geht ja nur noch kurze Zeit“. Es geht aber oft das ganze Leben oder doch ein Viertel. Ja sogar wenn die Selbstständigkeit im lebigen Stand auch nur ein einziges Jahr dauern würde, so ist das immerhin ein verhältnismäßig großer Teil des Lebens. Nein, es gibt kein Jahr im Leben der Frau, das provisorisch ist. Das heißt, doch für jede Zeit — auch äußerlich — die rechte Lebensform gefunden werden muß. Tut man es nicht, so rächt sich die Unterlassung mit einem traurigen Verfall im Sumpf der gemieteten Zimmer.

Wie läßt sich dieser Lage abhelfen? Sie muß nur einmal so wie sie ist, wirklich ins Auge gefaßt werden. Das wäre der Anfang der Lösung. Von ihm ist nur noch ein Schritt zur Befreiung der Wohnverhältnisse der alleinstehenden Frau. Eine Architektin zeigt uns, wie sie grundsätzlich bewirkt werden könnte. Zwei junge Frauen erzählen, wie sie die Sache in den gegebenen Verhältnissen von sich aus angepackt haben. Mäße beider Erfahrungen, welche die Frage aus Erfahrung kennen, antworten, die eigene Lösung zu finden. (Med.)

Ein Notizlein

Zürich, den 2. Februar 1944.

Liebe Doris!

Das also ist mein erster Brief aus Zürich. Wenn Du wüßtest, was ich in diesen Tagen gemacht habe. Treppauf, treppab, immer das gleiche Schwätzchen. Mein nicht hundert, sondern hundertfünfzig hätte ich gebracht, daß dies so trübselig ist, aber noch weniger, daß alle „schönen, gutmöblierten Zimmer“ demotiviert trübselig sind.

„Heimliches Zimmer für Fräulein“ hieß es an dem einen Ort. „Zu gering hier. Eine Couch, ein wenig ein Tischchen, ein Stuhl fanden zwischen den engen vier Wänden. „Rein aber mein“ sagte die Vermieterin. „Wie und nimmer mein.“ dachte ich und entließ. — „Wohnschlafzimmer mit Diplom“ war mein zweiter Versuch. Die Dürftigkeit der hohen Kassen, der Balken in den Gedeckel und wie gesagt der „Diplom“ wurden mir zum Alibi. Bevor ich aber nur den Mund zur Antwort öffnen konnte, nahm mich die umfangreiche Dame des Hauses die Absage mit den Worten vorweg: „Eigentlich möchte ich lieber einen Herrn. Die Fräulein fächeln und wädeln die ganze Zeit. Es nicht sich alles ab.“ — Das nächste Zimmer war — ideal, hell, gefliest, mit modernen und alten Stühlen hübsch möbliert, mit einem prächtigen Ausblick über die Stadt, war es wie ein Schwabenhäuschen in den Strich eines Einfamilienhauses eingebaut. Hier hätte ich gerne gewohnt. Gerade wollte ich den Wunsch äußern, da ließ die Vermieterin gedämpft entziehen: „Weißt du, ich bin natürlich keinen empfangen. Derren konnte nicht, Fremden? Nein, es ist ein ruhiges, ganz ruhiges Haus. Wer man mit auch nicht so, wenn einmal im Jahr ihre Mutter.“

Das letzte hörte ich nur noch im Treppenhause. Was sollte die Ankündigung heißen? Daß man mich lebendig in dem kleinen Zimmerparadieschen begraben wollte? Ich kam in einen Gefühlsraum. In dieser Umgebung war ich doch wieder ein Mensch unter Menschen. Aber über dem Café-crème kamen die Tränen. — Ich habe nun erst recht den ganzen Tag gedacht. Ich suche weiter. Ich werde ich noch das Goldhorn im Sande finden. Da habe ich mich Angst. Aber etwas anderes bedrückt mich. Die vielen beschriebenen hübschen Zimmer werden nicht leer bleiben. Alleinstehende, erwachsene Frauen wie ich werden in diesen freundlichen Lokalen, in diesen abhängigen, engen Verhältnissen leben. Es gibt keine andere Möglichkeit. Apartementhäuser? Einzimmerräumchen? Wie sie jetzt ausgefüllt werden, sind sie viel zu teuer für die durchschnittliche finanzielle Lage erwachsener Frauen. Für Junggeheilen mögen sie noch angehen. Diese sind im allgemeinen besser bezahlt. Aber die vielen Frauen, welche 200—400 Fr. monatlich verdienen und aus äusseren und inneren Gründen selbstständig wohnen müssen? Wie können sie würdig wohnen? Das ist auch eine Frauenfrage!

Vorschläge

Im Zusammenhang damit, daß heute in den meisten Schweizer Städten — Genf ausgenommen — Wohnungsmangel herrscht, ist auch das freie Wohnen des Einzelnen, des Alleinlebenden, noch mehr als je ersehnt. Es gibt viel zu wenig kleine Wohnungen, günstige Einzimmerräumchen. Und zwar deshalb, weil die Einzimmerräumchen im Bau die teuersten, und in der Vermietung nicht entsprechend rentabel sind. Es bedarf für eine Einzimmerräumchen feine ganz zu vieler Infraktanten wie für eine 3-5- oder 6-Zimmerräumchen. Zimmer und heute besonders zahlen gerade die Infraktantenarbeiten zu den kostspieligsten der Bauarbeiten.

Was könnte die Einzimmerräumchen verbilligen

und Anreiz zu vermehrter Einbeziehung dieses Wohnraums in neu zu projektierende Wohnbauten geben? Was stellt auf der anderen Seite die alleinstehende Frau für Ansprüche?

Sie braucht außer einem (bis zwei) geräumigen, sonnigen Wohn- und Arbeitsraum mit Blick ins Weite oder Grüne, Küche und Badezimmer. Doch für ein verschiedenes vereinfacht werden. Die Küche sollte sich z. B. reduzieren auf eine entlastbare Kochfläche mit ein bis zwei elektrischen Kochstellen, einen Spülkasten und großen Schrank, nach dem Wohnraum zu öffnen. Das Badezimmer könnte auch nur eine Dusche sein, von WC und Toilette durch einen Gummivorhang abgetrennt. Solche Vereinfachungen die Infraktationen und verringern die Baukosten, ohne im selben Maße den Wohnwert, im speziellen den Wohnwert für die alleinstehende Frau, zu verringern. Je nach der seitlichen Grundstücksnahme durch ihren Beruf kann sie oft eine Küche gar nicht genügend ausnützen. Vielleicht schadet sie eine Dusche mehr, die in einem im Baderverbrauch (und geteilt) als ein Bad, das sie sich nicht finanziell oder ständiger Weise nicht ungern einmal auswärts leiht.

Sollten die Einzimmerräumchen möbliert oder unmöbliert

sein? Ich glaube, man möbliert sie am besten mit dem Möblieren; mit vielen Nachbarn, einer Couch, vielleicht einem Tisch und Stühlen. Die eine oder andere Mieterin wird ein Möbelstück schon besitzen oder sich gern nach und nach etwas anschaffen, nach eigenem Empfinden und Geschmack, um sich ihr Zuhause selbst zu gestalten.

Eine Anlehnung an eine derartige Wohnform bilden bereits einige Studentenimmereien — ohne die Kochmöglichkeit in den Zimmern; dafür besteht, wie übrigens auch in manchen Apartementhäusern die Annehmlichkeit eines Restaurants im selben Haus. Es sind mit der vermehrten Nachfrage nach Einzimmerräumchen eine Reihe von

Apartementhäusern entworfen. Abgesehen von ihrer Kostspieligkeit fällt man sich auf die Dauer nicht wohl in den meisten, weil

sie zu sehr Hotelcharakter haben und sich deshalb bestenfalls für vorübergehenden Aufenthalt eignen.

In Etoschhof begegnete ich, schon vor acht Jahren, einem Apartementhaus, das der Architekt so geschickt gestaltet hatte, daß es den Charakter der in ihm gebotenen Wohnform durch seine reizvolle äußere und innere architektonische Gestaltung lebendig und verlockend ausstrahlte. Es ist in einer Querstraße zum Märlarstrand gelegen. Durch die Anordnung einer Sitz- und Schlafbank haben die Zimmer Ausblick zum See. Das Haus enthält Ein- und Zweizimmerräumchen mit Küche und Bad und einem Speiseraum, der geteilte Platzmöglichkeit aus der im Untergeschoss gelegenen Restaurationsküche in jede Wohnung überläßt. Diese Platzmöglichkeit bedient auch ein kleines Restaurant, das sowohl von den Besuchern des Hauses als auch vom Publikum benutzt wird. Sogar ein Kindergarten samt Kindergärtnerin gehört zu dem

Betrieb. Denn auch Ehepaare wohnen hier. Viele verheiratete Frauen sind in Schweden nämlich berufstätig (weil ihre Arbeitskraft von der Wirtschaft gebraucht wird).

Sicher gibt es nicht eine einzige bestimmte Lösung, um dem Wohnproblem der alleinstehenden Frau zu begegnen, sondern eine Mehrzahl verschiedener Möglichkeiten die noch auszuschöpfen sind; als neue Bau- und Umbau-Möglichkeiten. In neuen Mehrfamilienhäusern sollte jenen eine Anzahl Einzimmerräumchen vorgesehen werden; eine ganze Reihe gut durchdachter Kleinwohnungen ließe sich ähnlich wie in dem erwähnten Etoschhofhaus an einem Gebäudeflügel mit Zentralfassade anschließen. — Die letzte und wichtigste Aufgabe bleibt der Bewohnerin selbst anheimgestellt: die Gestaltung ihres Heims. Sie kann aus ungünstigen Bedingungen das Beste herauskochen. Elisabeth S. Architektin.

Eigene Lösungen

Ich und meine Wohnung

Der Bescheidenheit wegen möchte ich sagen: meine Wohnung und ich. Aber das wäre nicht ganz wahr und auch nicht richtig. Als ich mich nämlich entschloß, meinem Junggeheilmenschen den Rahmen einer Zweizimmerräumchen zu geben, da habe ich mir innerlich gelobt, mich nie, keine Stunde von meiner Wohnung befehligen zu lassen und mir weder Ängstlichkeiten noch Geschirrwäsche und dergleichen hässliche Dinge über den Kopf wachen zu lassen. Wenn man in einem freien Beruf tätig ist und manche Stunde des Tages zu Hause verbringt, ist die Gefahr, daß einem die Wohnung zu tyrannisieren beginnt, groß.

Ehrlich gesagt: manchmal möchte ich des Morgens lieber ein hübsches Geschirrwäsche, ein wenig pübeln und abstauben, als nach dem Frühstück an die Schreibmaschine sitzen und mich mit einem widerwärtigen Pfeiffel herumblagen. Aber das Geschirrwäsche, das Abstauben und Begießen der Blumen spare ich mir gleichfalls als Erholung auf. Es gibt nichts Schöneres, als nach Stunden am Schreibtisch seinen müden Kopf am Kochherd, am Geschirrbrett ein wenig ausruhen zu lassen.

Richtige Hausfrauen werden mich fragen, ob ich denn für die Erledigung meiner Hausarbeit keinen Stundenplan habe. Nein, ich muß es gefehen, ich habe keinen. Mir scheint, die journalistische Arbeit, der ich mein Auskommen verdanke, sei vielfach von der Stimmung, dem Aufregungsgrad abhängig. Es wäre nun für mich und meinen Beruf katastrophal, wenn ich im Augenblick einer glücklichen Inspiration — oder in einem Moment — in dem ich besonders Lust zum Schreiben verspüre — dem Haushalten und sonstigen Aufgaben nachgeben oder Geschirrwäsche müßte.

In der Küche stremt sich manchmal das Geschirrbrett, aber wenn ich dann im richtigen Moment an das Geschirrbrett setze, ist bald die ganze Küche wieder bühnend.

Gelegentlich kommt eine Frau, die mir die ganze Wohnung gründlich sauber macht. Auch hier bin ich frei und alarmiere meine Hilfskraft nur, wenn ich finde, die Wohnung habe es nötig, gepußt zu werden. Mein Beruf verlangt vor allem Beweglichkeit und Unabhängigkeit, und bereits die Tafel, daß ich höchstens einen Morgen oder Nachmittag freier wäre, um für die Aufgabe anzuwenden zu sein, ist mit Unannehmlichkeiten verbunden.

Man fragt mich oft, ob es finanziell nicht günstiger sei, eine Wohnung, anstatt eines Mietzimmers, zu besitzen. Ich glaube kaum, denn eine Wohnung bringt oft Unterzahlungen von sich. Als ich das Mietzimmerschein überprüfte, war, habe ich mir ein Budget aufgestellt, in dem die verschiedenen Ausgaben, die eine eigene Wohnung mit sich bringt, einflussreicher waren. Es ist da an verheirateten zu denken: an Licht, Gas, Treppenreinigung, Zimmerreinigung, an die Ausgaben für Büchermittel und in meinem Fall für die Heizung, die im Jahresbudget einen nicht unwesentlichen Betrag ausmacht.

Ich wohne also kaum billiger als im möblierten Zimmer. Aber ich wohne unendlich behaglicher; ich kann des Abends solange arbeiten, wie es mir gefällt, ohne daß ein müder Zimmernachbar in Inter-

vallen von fünf Minuten an die Wand kopft, weil ihm meine Schreibmaschine beim Feuerabend mit Lärm erfüllt. Wenn ich morgens gerne einmal ausfahren, so kann ich es tun, ohne an die Zimmertrauer zu denken, die gern mein Zimmer aufkramen möchte.

Kurzum, ich bin freier, glücklicher und arbeite deshalb besser und mehr. Die Zuneigung, die ich für mein Atelier empfinde, wird mir manchmal gefährlich, ich laufe Gefahr, ins Wägheln zu geraten. Aber dann setze ich mir selbst den Kopf zurecht und denke daran, daß es heißt: Ich und meine Wohnung! Hanna Willi.

Das Goldhorn im Sand

Eigentlich bin ich in meine kleine Wohnung verliebt. Ich will versuchen, mir über die Gründe dieser Verliebtheit klar zu werden. Einige spezielle Erfordernisse muß die Wohnung der alleinstehenden Frau erfüllen.

Für einen alleinstehenden Menschen, und besonders für eine Frau, ist es wichtiger als für eine Familie, daß er sich in seinen vier Wänden behaglich und zu Hause fühlt, damit nicht das gelegentlich auftretende Einfamkeitgefühl durch die sogenannte „Wohnangst“ verdrängt wird. Wohl ist es: sollen sich aber auch Freunde und Besucher. Denn eine Wohnung, die man häufig vor seinen Freunden verbergen muß, macht einsam.

Daneben gibt es bestimmte Sachen, die vorhanden sein müssen: Küche und Bad — ein großer, gut beleuchteter Einweg — die Möglichkeit, sich ein paar Sachen auszuwaschen, aufzuhängen, zu glätten — ein Arbeitsplatz, sei es nun Schreibtisch oder Nähmaschine — eine gemütliche Ecke zum Träumen — eine zweite Couch, die die Möglichkeit gibt, die auswärtige Freundin auch einmal für ein paar Tage einzuladen.

Streng habe ich Punkt für Punkt abgewogen, ob meine Wohnung all diesen Ansprüchen gerecht wird, und ich freue mich, daß sie der Prüfung standgehalten hat.

Es ist eine kleine Zweizimmerräumchen mitten in der Altstadt. Die Zimmer sind ein wenig romantisch, aber Küche und Bad modern und hygienisch — ein romantisches Badezimmer wäre weniger erfreulich. Das eine Zimmer liegt tiefer als das andere — eigentlich war es die kleine Bahnhofsstrasse mit ihrem viel Fenster, die sofort mein Herz erobert hat. In jedem Zimmer steht eine Couch, in jedem ein Bücherregal, in jedem Pflanzen, und eigentlich verrät nur der Schreibtisch in dem einen, der Toiletten-Tisch in dem anderen Zimmer die Bestimmung des Raumes. Die helle, freundliche Küche beweist durch das Bastischstück auf dem großen Küchentisch ihren Charakter als Wohnküche. So kann ich nicht nur selber dort essen, sondern darf auch riskieren, die besten Freunde in der Küche zu bewirten.

Genieß, eines fest: eine Veranda oder Terrasse. Aber alles kann der Mensch nicht haben, und so endet meine Liebeserklärung, wie wohl alle Liebeserklärungen der Welt immer enden werden: Obwohl auch du nicht vollkommen bist — ich liebe dich so, wie du bist, denn du bist ein Stück von mir selbst geworden. E. M. St.

schöne Seite; wir sind dumm wie die Kinder, aber wir sind nicht aufrecht wie sie; wir sind fallbürtig wie die Greise, aber ihre Besonnenheit fehlt uns... Dafür aber sind wir Psychologen! Ja, wir sind große Psychologen. Unsere Psychologie vertritt sich nur leider allzuoft in die Pathologie; ach über unsere Psychologie! — Dieses raffinierte Studium der Gehege eines Kranken, Seelenzustandes und einer Kranken Heilungswahl, wenn gleich Menschen sich gar nicht zu befehlen pflegen... Die sanftmütige aber ist, daß wir nie jung sind, selbst nicht in der Jugend. (Fortsetzung folgt.)

Küche im Film

Woher gehen Sie ins Kino mein Herr? Was lockt Sie an einem Film am meisten, meine Dame? — Die Antworten lauten sehr verschieden: Der eine liebt den Anblick schöner Frauen, die Spannung außergewöhnlicher Situationen — der andere verfallt dem Zauber fremder Landschaften. Da ist die Anknüpfung und Lösung handgreiflicher Konflikte, das ungenutzte Rollen von Auto, Pferd und Flugzeug, das das Publikum anzieht; da ist nicht zuletzt das Schmelzen in raffinierten Interieurs erhellten Szenen, plastisch angelegten Räumen — halt, halt, nun habe ich Sie da, wo ich Sie haben wollte: bei der Einrichtung der besten Wohnküchen der Filmküchen! Es ist nicht ungewöhnlich, oder isomorphisch, wenn junge Sekretärinnen reizende Drei-Zimmer-Apartementen mit Eingangshalle, spiegelfestem Badezimmer und zwei weißbehaubten Zonen bewohnen? Wenn kleine Journalisten oder Redaktionshelfer sich für inklusive Wintergarten, Motorboot und bereiteten Butler verfügen? Wenn Kabarett-Debitanten beim zurückkehren, in besten Eten Dröckchen in überlebensgroßen Kristallböden ein luxuriöses Daischen stellen? Film ist Film; und wir strengen ja zum größten Teil schon darum ins Kino, um uns über die Miere dieser Eten und die unbesagten Rechnungen im Schreibtisch durch einen zweifelhafte Aufenthalt in foralosem Nischen zu erheben.

Ich selbst habe allerdings zu meiner Erbauung weder die eleganten Räumlichkeiten noch die roten-belebenden Gärten der jeweiligen Filmstars nötig; denn ich bin profaischer Natur. Ich gehe nur in Filme, in denen garantiert eine Küche vorkommt. Wissen Sie auch, was das heißt: eine amerikanische Küche? Es verdient diese banale Bezeichnung eines Kochraumes gar nicht; denn sie ist eine Kreuzung zwischen Laboratorium und Maschinenraum — das Ganze: blendend vor Porzellanfasseln, Nischenbänken, weichen Bad und Chromteilen. Nicht zu vergessen ist die Ecke, die ein behaglich-praktisches Arrangement von hellen Wägen und bunten Küfen enthält — Einträge genannt. Und, da geben einer Hausfrau die Augen über, da öffnet sich ihr Herz und schlägt ihre Brust!

Was sind unter netten keinen sauber gelegten Küchen, verglichen mit diesen filmischen Wundern der Technik? Wie befehen unsere hiebert und — bitte sehr — modernen Gas- und Elektrisch-Gerde neben diesen modernen Baumaßnahmen? Fischbrat, Waffelbacker, Messerputzautomat, Toaster und gläserne Vorratsgefäße sind bare Selbstverständlichkeiten — und wir glauben es den hochbesessenen Heilmitteln gerne, daß sich mit diesen Süßmitteln kulinarische Genüsse ersten Ranges herstellen lassen. Wir trauen es sogar einem Mann wie Mariene Dietrich, — die im Film „Wohndes Girl“ plötzlich unnatürlich glattgeräumt und weißbehaubt inmitten einer glitzernd-lauderen Küche auftaucht, — zu, daß sie zum Frühstück ihres Gatten in aller Eile frischen Braten aufzubereiten. Ganz so schmeigen von der schlaff-reizvollen Kathrin Sepburn in der letzten Akt der „Frau des Jahres“ in einer erstklassig ausstaffierten Küche herumfunktioniert, daß es eine Art hat, — zu maßlosen Seiterkeit des Publikums. Die zur Verfügung stehenden Ingredienzien sind allerdings auch in so vieler Fälle vorhanden, daß man sich in Freiheitszeiten zurückverlegt glaubt: die junge Filmgattin schaufelt so ausgiebig Kaltee in eine gläserne Petrole, daß den Schweizer Hausfrauen der Atem stockt, — abgesehen davon, daß er nachher in braunen Wellen überflutet; sie fabriziert sich gerade einen Waffelbacker aus Weizenmehl, Zucker und einem halben Dutzend Eier (das andere halbe Dutzend wird kurzerhand wegen Nichtverfügbarkeit des Materials auf die Erde geworfen), wobei so viel Seife zugefügt wird, daß der halbfertige Kuchen aus der veränderten Form herausquillt; Toast spürt sich von selbst aus dem Apparat sobald er braun genug

geröstet ist. Kurz, Kathrinchen fällt rechtlich allen Fräulein der Neuzeit zum Opfer, weil sie sich so prächtiger Küchenvollkommenheit einfach nicht gewöhnen will.

Wärde uns aber ein gültiges Schicksal in diese Umgebung versetzen, so käme uns der Haushalt vor wie ein Kinderpiel; natürlich ist es in so einer Küche gar nicht anders möglich, als daß die Zwiebeln sich von selbst schälen, die Nischen sich allein entleeren, daß schmutzige Geschirre mit tollen Maschinen gewaschen und fettige Pfannen mit Wort weiß was für Vorrichtungen gereinigt werden. Wir, — als Verbraucherinnen des Reiches reiner Sachlichkeit — hätten es vornehmlich nur nötig, in der Mitte all der Pracht zu stehen, hier auf einen Knopf zu drücken, dort einen Hebel zu ziehen, ein funktionierendes Auge in den Backofen oder den Suppentopf zu werfen und uns darauf zu freuen, bald in der einladenden Gemütsche die ohne Mühe zubereitete Mahlzeit verzehren zu können. Ohne Zweifel werden auch auftretende Dämpfe sowie Egerische von einer lauten funktionierenden Ventilation ins Freie speiert, so daß wir nicht nur im Sonntag-Nachmittagsausgang-Kleid und wie aus dem Schädelfleisch, sondern auch mit tabellösen Fingerpfeifen und nicht erhittem Teint aus dem täglichen Kampf der Lebenszucht erbehalten übergehen würden.

Auch das ist ein Wunschtraum jeder Frau; es lohnt sich, seine Realisation mitzuerleben, — und leben Sie, darum geht es ins Kino!

Adèle Baerlocher

Eine Briefe Rechtskunde für die Geschäftsfrau

„Glezi! Keulein! Justiz, do ich e Betriebig vo der Firma Opal über Fr. 1123.96. Got die in der Drieg oder wäin si dorforlich Richtsvorlicht erhebe? — Aha, i verhand, Si sin nit ganz einig mit sich, was tue; es happeret allwäg e bißel. Wärfte Si was, nämme si licht emol der Zahligsbestäl a. Si hän jo 20 Tag Int bis zur Konfursadrotzig underno nomemol 20 Tag, bevor 's Schimmliche kritt: der Konkurs.“

Es got mit jo mit a; an Ihrer Stätt würd ich mi aber doch gly mit äpperen Zuerelässigen betrote. Si spare sich däwäg viel Kummer und Rücksicht und sonne sich lieber igendwies arrangiere.“

Diesmal holte mich Marthy. Wir machten einen Ueberschlag: Schulden — Ausstände — Warenlager.

Lange Zeit war ich mit mir nicht einig, wölsche der verschiedenen Möglickeiten ich anstreben sollte:

a) **Stundung, d. h. ein langsameres Zahlungs-tempo.** — Hoffentlich gar konnte man die verlangen? Ihr heutiger Sinn und Zweck ist, Schulden, die ohne eigenes Verschulden (sämiges Judent), jedoch durch die berechtigten Verhältnisse (Mobilisation, Rationalisierungsmäßig, durch Liquidation gekaufte Kaufkraft) außerhalb sind, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, zur Aufrechterhaltung ihrer Existenz eine Schonzeit bis zu einem Jahre zu gewähren, sofern Aussicht besteht, daß nach Ablauf dieser Zeit die Gläubiger teillos befristet werden.

Stundung hat eben den Nachteil, daß nur Ratezahlungen bewilligt, nichts aber von der Schuldsomme abgezinst wird.

b) **einem privaten Nachlaßvertrag.** Er hat den unbedingten Vorteil, daß der Schuldner der „Vandamarkung: Konkurs!“ entgeht. Es gibt aber keine Verlassenschein, d. h. unverjährbare Verjährungsrechte für ungedeckt geliebene Forderungen der Gläubiger. Der oder jener Gläubiger stimmt jedoch nur zu den oder jenen Vorteil zu.

c) **einem gerichtlichen Nachlaßvertrag.** Er wird wie ein Konkurs durchgeführt, verursacht also Kosten und Umtriebe. Alle Gläubiger werden gleich gut und schlecht behandelt. Das Damokles-schwert des Verlassenscheines gibts auch hier nicht.

Für alle Fälle dürfte es nicht zum Konkurs kommen. Schon der Verdacht, man habe schlecht gewirtschaftet und Verlassenscheine als Damoklesschwert über dem Haupte, „diele ewigen unverjährbaren

Schuldenentfremdungen des Betreibungsrechtes, auf die hin der Gläubiger den zu neuem Vermögen gekommenen Schuldner wieder paden kann“, sind nichts für die Herren.

Es war begreiflich, daß Marthy ihren Traum vom ständigen Geschäft nicht gleich nach kaum einem Jahre durch die grauamste Wirklichkeit benoet jehen wollte: für es kurz zu machen, ich war für ehrenvolle Liquidation des Geschäftes. Am 17. Tage der laufenden Betreibung der Firma Opal sah Marthy ein, daß ich leider recht hatte. Wir gingen nun folgendenmaßen vor: Wir erhoben

Rechtsvorschlag

mit der Begründung, es sei ein Vergleich im Tun. Mit der Firma, die „Alo“-Strümpfe in Kommission gab, arbeitete man, solange man „Kaubierte“. Man hatte da luterio keine Schulden. Kommissionsware kann vom Eigentümer auch im Konkurs herausverlangt werden.

Mit Schreiner Meter verhandigte man sich dahin, daß er die Schadenersatzung zu 2000 Fr. zurücknahm im Zeitpunkt des Schließens des Geschäftes. Man legte ihm gerade noch 100 Fr. auf den Tisch und war damit diese Sache los.

An die übrigen Gläubiger erließ ich ein Zirkular, das die Verhältnisse klarlegte, und anbot, die jeweils vorhandenen Waren zu retournieren und für die dann noch offenen Beträge 40 Prozent zu zahlen, was eine anständige Offerte bildete. Alle stimmten auf dieser Basis verhältnismäßig rasch zu.

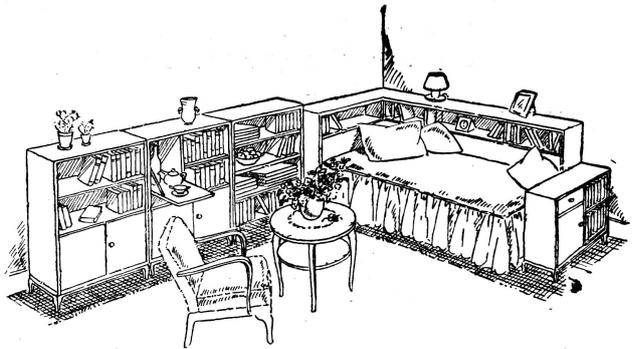
Ein Glück, daß Marthy von vornerein nur zwei Drittel ihrer Mittel ins Geschäft gesteckt und bis zur Betreibung Opal die letzten 6000 Fr. nicht angerührt hatte, weil es die Mutter für alle Fälle vor Sorgen bewahrt wissen wollte. So konnten wir das Arrangement bewerkstelligen.

Nun das Sappend:

Den Vertreter der „Alo“-Strümpfe, mit dem Marthy nicht schlecht fand, betrug Marthy bei einem Besuche, ob er nicht eben wolle, bei den Restposten ihrer Waren und den Laden übernehmen könne. — Die Waren im Einstandsverwert von über 2000 Fr. gäbe sie für 2000 Fr. im Baush und wog an. Der Verkäufer, der Wohnung schwer vermietbar seien, wollte er sie aus dem beschriebenen Beträge nur mit einer größeren Abschlagssumme entlassen. — Herr Müller wollte sich durch den Kopf geben lassen.

Einige Tage später fragten die „Alo“-Strümpffabrikanten an, ob Fr. Justiz einmal vorbeikommen könne zu einer Besprechung. Das Ergebnis war: Die Firma Strauch & Co., die Hersteller der „Alo“-Strümpfe, übernahmen den Laden, beschloffen, Besuche wie bisher daneben zu führen, wodurch sie auch die vorhandenen Waren zu einem gewissen Preise übernehmen, und setzten Marthy als Präzidentin mit einem Grundbesitze und Provision, für den Umsatz über jährlich 30.000 Fr. ein.

Dr. iur. Edith Ringwald.



Wohnschlafzimmer aus Kombimöbeln

Das Zimmer der berufstätigen Dame, das Zimmer des Gastes, wie oft soll es als Wohn- und Schlafzimmer zugleich dienen. Mit Jelmoli-Kombimöbeln ist das kein Problem! Sie lassen sich für jeden Zweck zusammenstellen, sind kultiviert und praktisch und bereiten immer Freude.

Büchergestell aus Buchenholz, anpoliert, mit 3 verstellbaren Tablaren, Größe 100x80x32 cm Fr. **59.50**

Bar- oder Geschirrschrank aus Buchenholz, Front Nußbaum anpoliert, unter der Bar eine Schublade, im untern Fach ein Tablar, Größe 100x80x32 cm Fr. **110.-**

Bücherschrank aus Buchenholz, Front Nußbaum, anpoliert, hinter den Türen ein Tablar, Größe 100x80x32 cm Fr. **82.-**

Fauteuil, Gestell aus Kirschbaumholz, breite, moderne Form, loses Sitzkissen, mit „Peerleß“-Stahlfedereinlage, fertig gepolstert, mit gutem Bezugstoff in diversen Dessins. Fr. **135.-**

Zierisch aus Hartholz, nußbaumfarbig gebeizt und mottiert, mit Tablar und geschweiften Füßen. Höhe 50 cm, Durchm. 40 cm Fr. **18.50**

Höhe 60 cm, Durchm. 50 cm Fr. **22.50**

Höhe 65 cm, Durchm. 60 cm Fr. **27.-**

Couch-Gestell, mit beidseitig aufklappbarem Bettzugkasten, Kopfteil zum Verstellen, Fußbrett abklappbar, nußbaumfarbig gebeizt und mottiert, Ausenmaß 90x190 cm Fr. **135.-**

Passender Matratzen-Schoner Fr. **27.50**

Passende „Elmo“-Matratze, mit Stahlfedereinlage, Haar- und Wollauflage, unverwüstliche Qualität, 2teilig Fr. **198.-**

Couch-Übquai (ohne Couch), 2teilig, Größe 90x200 cm, Buche anpoliert Fr. **140.-**

in schlichtem Nußbaum Fr. **238.-**

Couch-Möbel, in Buchenholz mit Nußbaumfront, links Türchen, darüber Schublade, rechts offene Nische mit Tablar. (Auf Wunsch umgekehrt.) Größe 65x36x57 cm Fr. **90.-**

Dasselbe Möbel ganz geschlossen mit 2 Türl Fr. **98.-**

Jelmoli

Grands Magasins Jelmoli S.A., Zürich

Vom beruflichen Zusammenschluß junger Frauen

Was hast du gestern deiner Kollegin geantwortet, als sie dich einlud, mit ihr zusammen eine Versammlung der weiblichen Angestellten zu besuchen? Du antwortest ihr nicht eigentlich nicht sehr bald? — Ueberleg dir's doch noch einmal genauer, ob das dich wirklich nicht interessiert! Du bist dieses Jahr mit Tausenden von andern jungen Mädchen in eine Lehre getreten. Viele von euch arbeiten bei Schneiderinnen, Modistinnen, bilden sich zu Verkäuferinnen oder Büroistinnen aus. Viele andere eignen ohne Vorbereitung in die Fabrik weil sie jenseit ihr Leben verdienen mußten.

Ist es dir nun ganz gleichgültig, wie es dir und den andern allen geht? Ob ihr eine rechte Lehre macht, so daß ihr dann später euer Handwerk gut kennt und tüchtige Arbeiterinnen oder Angestellte werdet, ob ihr neben dem Geschäft noch die Schule besuchen und euch weiterbilden könnt, ob ihr eine gerechtere Arbeitszeit habt oder ob man euch vielleicht noch bis abends spät beschäftigt, ob ihr in hellen, gut gelüfteten Lokalen arbeitet oder ob einer Arbeiter, einer Büro dunkt ihr, eng und ungesund, was man euch für eure Arbeit bezahlt?

„Wir haben ja meistens einen Lehrvertrag“, sagt du, „und der ist von der Lehrlingskommission aufgestellt, so daß man sowieso nichts daran rütteln kann!“ Weist du, daß dieser Lehrvertrag nur zustande kam, weil einflussreiche Männer und Frauen sich zu Berufsorganisationen zusammenschloßen und nun an die Besserung der Arbeitsbedingungen in ihrem Beruf gingen?

Können einmal den Verkäuferinnenberuf! Vor dreißig Jahren noch konnte man keine Verkäuferinnenlehre. Wenn es einem Mädchen im Haushalt nicht gefiel, so ließ es sich einfach in einem Laden als Verkäuferin anstellen. Lehre brauchte es keine durchzumachen, und wenn eine solche vereinbart wurde, so war es dem Ernennen des Geschäftsherrn anheimgefallen, sie auf drei Monate, sechs Monate oder auch ein Jahr festzusetzen. Den Schutz der Lehrlingsgesetzgebung die Tochter nicht; der Prinzipal durfte sie also bis in die Nacht hinein beschäftigen, wenn er es für nötig fand. Und von irgend einem Schulbesuch war schon gar nicht die Rede. Dafür bot der Beruf einem strebsamen Mädchen auch nicht viel Aussichten. Die Löhne waren ge-

ring, weil immer viel ungelernetes Personal bereit war, zu ganz billigen Preisen zu arbeiten. Die Verkäuferin genöß aus dem gleichen Grund auch nicht ein besonders gutes Ansehen.

Dies hat sich erst geändert, als die Verkäuferinnen sich den bestehenden Berufsorganisationen angeschlossen und gemeinsam an der Hebung der Arbeitsbedingungen in ihrem Beruf arbeiteten. Heute ist die Verkäuferin in allen Kantonen dem Lehrlingsgesetz unterstellt, genau wie die Lehrlinge und Lehrtöchter anderer Berufe. Die Dauer der Lehrzeit ist für die verschiedenen Branchen geregelt; für die Ausbildung sind genaue Vorschriften aufgestellt, so daß jede Verkäuferin neben ihrer praktischen Ausbildung im Geschäft auch eine theoretische in der Schule bekommt. Die Lehre schließt mit einem Examen ab, und das Diplom, das die Lehrtochter erhält, kommt ihr nachher beim Stellenjuden sehr zu nützen. Der Verkäuferinnenstand besitzt deshalb ein ganz anderes Ansehen als früher. Die Löhne sind bedeutend besser geworden, und in unserm ganzen Land müßt die gewöhnlich: Bei der Lehrlingsausbildung, weil doch vom Bestehen der guten Arbeit dieser Mittel abhängt, die von untern Fabrikanten hergestellt und von untern Kaufleuten vertrieben werden.

So wie die Arbeitsbedingungen in diesem speziellen Frauenberuf innert verhältnismäßig kurzer Zeit bedeutend günstiger gestaltet werden konnten, so ist durch das Wirken der verschiedenen Berufsorganisationen in der Schweiz auch in andern Berufszweigen unendlich viel Gutes geschaffen worden. Immer haben sich zuerst vereinzelt Männer oder Frauen zusammengeschlossen, die den Mut besaßen, ihre Meinung zu vertreten, und den festen Willen, etwas Besseres zu machen, als es bisher gewesen war. Zu den wenigen aegleichen sich nach und nach andere, bis sie schließlich zahlreich genug waren, um mit ihren Wünschen durchzubringen.

Bergst es nie: ein Einzelner erreicht nur selten etwas. Wenn man aber zusammenhelft und gemeinsam an einer Sache arbeitet, dann kommt man viel eher zum Ziel.

Und noch eins hat das Zusammengehen mit andern zur Folge: wir leben dann auch in die Räte und Schwierigkeiten der andern hinein und merken, daß es immer noch viele gibt, die es schwerer haben als wir selber. Und wenn die andern ihre Schwierigkeiten, die ihnen das Leben bereitet, oft so tapfer meistern und hochgemut tragen, beschämen einen solche Beobachtungen und man nimmt sich vor, es ihnen gleichzutun.

Sage also nicht etwa, du habest das, was dir eine Berufsorganisation zu bieten vermag, nicht nötig. Gerade wenn du manches hast, das den andern fehlt, müßt du dich zu ihnen stellen und ihnen helfen, es auch zu erreichen. Aus dieser Hilfe erwächst dir selber selber Gewinn; denn dann hast du mag auch deine persönliche Leistung gering sein — doch Anteil an allem Großen, das ihr gemeinsam vollbringt. Anna Martin (Aus „Vor mir die Welt“, Rotapfel-Verlag, Erlendbach-Zürich.)

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 Zentrale Lage
Tel. 5 77 22

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volkshäuser

Sitzmöbel und Tische

der A.-G. Möbelfabrik Horgen-Glarus in Horgen

Bei allen guten Möbelgeschäften erhältlich.

Der heimliche Teerraum
Marktgasse 18
Bepfisterstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH

Tapezierer / Dekorateur

Johann Fürst, Zürich 1

Renweg 44 / Telefon 3 65 60

Innendekoration Zimmerreinrichtungen
Polstermöbel / Tapeten / Wandbespannungen
Zimmertapezieren / Stoffe

Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

Tafelgetränke
aus Fruchtsaft u. Mineralwasser

Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch

Salat-Sauce
hilft bis 75% Oel sparen
garantier' naturrein

... bis heute über 51.000.000 FL
„Agis“ J. Stössel, Zürich

TAPETEN. WANDSTOFFE. VORHÄNGE

Tapeten Spörrli

TEL: 36.660 . ZÜRICH . FOSSLISTRASSE 6

Lied und Musik in der Familie

sied. Ein geistiges Kind ist froh, ein fröhliches Kind nicht. Auch der natürliche Erwachsene singt. Er singt für sich oder in der Gemeinschaft Gleichgesinnter, zur Arbeit, oder wenn seine Seele sich in froher oder ernster Stimmung über den Alltag hinaushebt. Die meisten Menschen unserer Zeit sind weit vom natürlichen Leben abgekommen. Wir leben nicht mehr in sinnvollem Rhythmus von Arbeit und Ruhe, nicht mehr in harmonischer Zusammenhänge von Tages- und Jahreszeiten. Darob ist uns vieles, auch das natürliche Singen verloren gegangen. Nur das Singen als bewusste Kunstübung ist uns noch geblieben. Dieses kann, wie die Instrumentalmusik, tut auf hoher Stufe stehen und vermag doch nicht jenes Musizieren und Singen im Alltag und Leben zu ersetzen, das mitteilen kann, uns und die Gemeinschaft, in der wir leben, zu formen und zu bereichern.

Die Familie, unsere engste Lebensgemeinschaft, ist auch auf diesen Gebieten berufen. Säterin und Väterin zu sein. Die bildende Kraft von Lied und Musik erreicht sich schon wirksam in den ersten Anfängen der Kindererziehung. Ein Kind wird durch das Lied der Mutter beruhigt oder erheitert, bevor es selbst noch sprechen und singen kann. Angeregt von der Mutter Stimme, von der kleinen Melodie des Liedes, vom rhythmischen Spiel der Worte, wird das Kind vom Hören zum Nachsingen und schließlich zum Nachahmen des Gesprochenen geleitet.

Das Kind, mit dem die Mutter in den ersten Lebensjahren viel singt, gewinnt eine lebendige Beziehung zur Musik, die es seiner Lebtag nicht verlieren wird. Daraus ergibt sich auch die natürliche Voraussetzung für das spätere Erlernen eines Musikinstrumentes. Der Weg musikalischer Erziehung muss richtig begonnen und sinnvoll weitergeführt werden, soll ein erprießliches Musizieren daraus hervorgehen. Das den jungen Menschen in sein weiteres Leben begleitet. Für den guten Anfang und für die Bildung des musikalischen Geschmacks ist die Wahl des Musikinstrumentes wichtig, wie auch dieses, daß das Kind schon mit wenigen Jahren schöne Musik lernen.

Vor allem aber sollen diese ersten Musizieren des Kindes in das Leben der Familie mit einbezogen werden. Vater und Mutter brauchen nur hin und wieder ein Liedchen oder einen Canon mitzusingen mit einer zweiten Stimme oder aus dem Klavier zu begleiten, so haben sie das Kind ermuntert und sollte ist der Anfang zur Hausmusik gemacht. Solche Stunden, die nichts von dem oft qualvollen Leben in sich haben, können höchlich sein. Stärker wirkt und bindet regelmäßiges, ja täglich zu einer bestimmten Zeit sich wiederholendes Singen und Musizieren. Der einfache Tag kann mit einem frischen Lied begonnen oder mit einer stillen Abendmusik beschlossen werden. Festtage der Familienangehörigen oder des Jahres, vor allem Weihnachten, können mit Liedern oder Musik froher und schöner gestaltet werden. Das musikalische Zusammenwirken zwischen Eltern und Kindern unter sich dient der Freude und eben Unterhaltung und ist zugleich klangvolles Sinnbild des Zusammenlebens in der Familie. Clara Stern.

Gastfreundschaft

„Kann ich so kommen? Ist es das richtige Kleid, treffe ich den richtigen Ton? Wäre nicht ein wenig Korbier das bessere Geschenk gewesen als drei Äpfel? Soll ich sie bei der Begrüßung überreichen oder erst im Wohnzimmer, oder einfach auf den Tisch im Besitzt legen?“

Wir folgen dem Gedanken, daß die junge Einzelgängerin vor dem Spiegel der Kränze einen letzten besinnlichen Blick, berührt die Hand des jungen Mädchens leicht und prüfend die Locken im Nacken.

Zur gleichen Zeit wandern in einem andern Haus die Gastgeber zwischen ihren Möbeln auf und ab. Ist alles in Ordnung? Sind die richtigen Gabeln und Messer auf dem Tisch. Soll um 10 Uhr wirklich noch eine kleine Erfrischung herumgereicht werden? Brennen die richtigen Lampen?

„Ja, es ist alles, alles recht. Sogar wenn der Gast bis auf die Haut trocken, mit Verengungen an den Fingern und ein tiefes Banduch auf dem Kopf in das sorglich kultivierte Wohnzimmer hineinschlumpft. Sogar wenn die Kinder des Gastgebers sich oben und unten der Tischplatte bekümmern und ob dem Streit, wer zuerst angefangen hat, auch die Eintritt des Elternpaars durch heftige Parteienmache ins Schwanken gerät.“

Am wichtigsten bleibt, daß sich zwei Geister durchsetzen. Sie machen alles recht und schaffen die faule paz zum vordereinander aus. Es ist ein wenig der Geist der Gastfreundschaft, welchen „sich die alten Griechen“ nicht nur „kannten“, sondern auch pflegten und zudem jene interessanten Mädchenliebe, die „Dery“, das klassische Jugendbuch von Amicis, so wunderbar macht.

Was diese beiden Geisteshaltungen bedeuten? Wichtigste Gastfreundschaft war die Sorge für das seelische Wohl des Gastes, nicht nur bis zum Dessen, sondern bis zum Schluß des Lebens selber. Und für den Besuchen bedeutete sie ein bescheidenes, maßvolles Eintreten in das Reich des Gastfreundes. Etwas von dem Wesen jener Gastfreundschaft ist es, wenn die Besuchen den durchdringenden Mist für die leidenden Bedürfnisse ihres Gastes haben. Angefangen beim Lieblingsgericht geht dieser Schachtel über die Vorliebe für viele oder wenige Dessen zum Schalen bis zu den kalten und nassen Füßen des Wäunders. „Ich habe kalte Füße“, sagt man an einem fremden Ort, sehr gern. Wer immer nimmt man in dieser Lage schließlich gern ein heißes Fußbad. — Es heißt, es habe einmal Reichsbräutigam gegeben, auf Grund welcher ein verlorer Fremder sich an einen hässlichen Verd hätte fassen können und damit unantastbar wurde. Ins heutige Leben überfetzt, wollen wir daraus schließen, daß der Gastgeber den Schlichting unter seinem Dach nicht befeigen läßt. Wird er angefochten, so erregt er sofort seine Partei.

Und wie lebt der Gast diesen „griechischen“ Sitten nach? Er weiß, daß er weit davon entfernt, sich in

einem Hotel aufzuhalten, für kurze Zeit der glückliche Untertan eines fremden, kleinen Königreichs ist. Ohne etwas Besonderes zu verlangen, nimmt er gerne an, was ihm geboten wird. Vor allem aber hütet er sich, das Herrscherhaus zu plündern. Er weiß, daß die Lebensmitteleinstellung auch hier gilt, obwohl ihm zu Ehren ein festes üppiges Mahl aufgetragen wird. Und ganz besonders hütet er sich, als Ungladrabe von den feinbar unbeachteten Erben, Simbren, Stäumen und Kirichen im Garten seines Wohlhabers zu pöden. Bedeutet doch ihr Vorhandensein, daß die gastliche Familie, die Kinder unbegriffen, im Kampf gegen die eigene Verwundung mühevoll genug Sieger gegeben ist.

Und jene Gastfreundschaft im „Dery“, die der Schüler, welcher jeden Tag einen seiner neuen Klassenkameraden einlud, übte? Ihr Geist ist: Kennen lernen — lieben lernen. Je besser man einen Menschen kennt, um so mehr liebt man ihn. Sogleich aber ist, das Herrscherhaus zu plündern. Er weiß, etwas von Unterhaltendsten. Diese geben Anstoß zu eigenen Gedanken.

Der Gastgeber will seinen Gast lieben können. Jetzt kann er ihn denken gut kennen lernen. Daß dieser vielleicht etwas Besonderes auf dem Herzen? Erwartet er etwas ganz Bestimmtes von dem Besuch? Es soll ihm erleichtert werden, sein Herz auszusprechen.

„Wie Joggeli eine Frau sucht“ erzählt so anschaulich, wie man einander erst recht beurteilen kann, wenn man sich in der gewohnten häuslichen Umgebung sieht. — Also benutzt der Besuch die Möglichkeit, die Eigenschaften des Gastgebers, sein Temperament, seine guten und bösen Stunden im Dienste des Tages kennenzulernen. Deshalb geht er auf dessen viele kleinen Zurechnen, welche auch erst in diesem Zusammenhang in Erscheinung treten, ein und nimmt jeder Anteil am Urbarmachen des Riesepfluges hinter dem Hause, an den Unannehmlichkeiten mit dem Nachbar, an den Schwierigkeiten der Heizung und was sonst noch an allerhand unwesentlichen Sachen während des täglichen Lebens im Vordergrund steht. Auf diese Weise werden ihm die Eigenschaften des Gastgebers ein wenig begreiflicher, dieser wird ihm vertrauter und sympathischer. Dem Hilfführenden vom Gastgeber eingeräumten Recht, sich über ihn und seine häusliche Gedanken zu machen, steht andererseits die Pflicht gegenüber, das „Gedank“ gegen einen Angriff von außen unweigerlich zu verteidigen, auch wenn er es wieder verlassen hat. In Bezug auf die „Anreihen im Zennern“ aber ist es das Bedrückte, stumm, taub und blind zu sein.

Muß ich, muß ich nicht — sollen wir, sollen wir nicht — darf man, darf man nicht? Alle diese Fragen fallen von selbst dahin, wenn ein ganz wenig von der fürstlichen Gastfreundschaft der Griechen und der liebevollen jenes jungen Schülers aus dem „Dery“ gewöhnt und empfangen wird.

Studentin vor 70 Jahren

Drei Mittel der Spracherziehung

Das gute Beispiel

Wie wir Eltern und Lehrer sprechen, werden unsere Kinder und Schüler sprechen. Ist unsere Sprache unbeholfen, unklar, unbestimmt, ruppig, unhöflich, grob, dann die Zungen nicht klar, beständig, anständig und höflich werden, auch wenn in der Schule noch so viele systematische Spracherhebungen durchgenommen werden. Es sollte im übrigen unter Grundlag werden, mit Kindern wie mit unersetzlichen zu reden, nicht kindlich verniedlichend mit kleinen und nicht kurzweilig mit großen Kindern. Ausdrücke wie „bäumig, raffig, tischen“ wollen wir den Kindern nicht abnehmen, den Erwachsenen aber sehen sie schiedet an.

Kinderreime und Schichte

Der Kinderreim ist das einzige, aber ein ausgezeichnetes Mittel der elementaren rhythmischen Sprachbildung; unentbehrlich, und im Kinde die Empfindung für das geordnete Maß und die rhythmischen Bewegung zu wecken. Die meisten Mütter haben die Reime leider vergessen, weshalb sie heute in den unteren Klassen und besonders im Kindergarten der Volksschule gelernt werden sollten, und zwar mundartliche, z. B. aus der Sammlung „Am Brünnele“ von Robert Suter, und bedeutungsvolle, wie sie beispielsweise das erste Bächlein der St. Galler Bibelen enthält. Einen Auszug aus den über 6000 gesammelten Reimen der deutschsprachigen Schweiz gibt Gertrud Zürcher („Mutter aller Kinderreime“). In den mittleren und oberen Klassen tritt an die Stelle des Reimes das Gedicht, das weniger „bedeutend“, sondern vor allem geübt, gelesen und gelernt werden sollte. Im allgemeinen werden in unteren Schulen viel zu wenig Gedichte vorgelesen. Der Lehrer sollte häufig eine Auswahl aus Vorlesern bereit halten, z. B. als Einführung zwischen zwei Stunden, als Schulbeginn oder Schlußwort usw. Auf ein von den Kindern auswendig gelerntes Gedicht sollte es mindestens ein Duzend vorgelesene treffen.

Erzähl- und Vorlesestunden

Neben den Erzählstunden, in denen die Schüler in der mündlichen Wiedergabe von Berichten und Vorlesungen geübt werden, sollten besondere Erzähl- und Vorlesestunden die Freude an Märchen, Sagen und Erzählungen und anderer Prosa wecken. Um den Schülern einen wirksamen Bezug bereiten zu können, sollte der Lehrer frei erzählen und sich auch auf die Vorlesungen kurz vorbereiten. Selbstverständlich haben es auch die Schüler, die vorlesen können, unbedingt nötig, sich darauf vorbereiten zu können.

(Max Groß, in „Zum Sprachunterricht in der Volksschule“.)

Frau Dr. Virginia Schilow hat uns in Nr. 5 Interessantes von der ersten Studentin in Zürich berichtet. Heute erzählt die neunzigjährige Ärztin von ihren Universitäts-Erlebnissen. (Neb.)

Damit der liberalen Auffassung der Zürcher Regierung wurde ich gleichzeitig mit einer Anzahl anderer Russinnen anstandslos immatrikuliert. Damit war ich eine regelrechte Studentin und so glücklich, daß ich es kaum glauben konnte.

Bald darauf reiste meine Mutter wieder nach Russland zurück und ich zog mit Mme. Warguerat zu den beiden Schwestern Landolt, die eine kleine Familienpension an der Freiestraße innehaben.

Begabung mit der ersten Doktorin der Universität Zürich

Dort lernte ich den Schweizer Arzt Dr. Friedrich Grismann kennen. Er redete mich sofort russisch an. Als ich meine Verwunderung darüber aussprach, erzählte er mir, daß er seit Jahren als Augenarzt in Petersburg tätig sei, wo seine Frau, eine Russin, als erste Ärztin praktiziere. Er war also zu meiner großen Ueberraschung der Gatte von N. Suslowa, die er nun in Zürich erwartete. Der Gedanke, welche bedeutende Frau, mein Vorbild, kennen zu lernen, vertrieb mich in große Aufregung. Gepannt und freudig sah ich unserer Begegnung entgegen, empfand aber gleichzeitig eine gewisse Scheu, da ich mir so unbedeutend erwieh in Vergleich mit ihr.

Ich hatte eine energische, selbstbewußte Erscheinung erwartet. Doch N. Suslowa war eine hübsch hüte, ernste Frau, von tiefem Gemüt. Sie war nicht hübsch, behag aber einen gewissen, geistig hochstehenden Persönlichkeitseigenen Charme, welcher Zureißer und gleichzeitig Sympathie einflößt. Nach unserer ersten gemeinschaftlichen Mahlzeit lud sie mich zu sich und bot mir Früchte zum Dessen. Sie erkundigte sich nach meinen Studien und Plänen. Ich erzählte ihr, daß mein größter Wunsch sei, Ärztin zu werden, daß ich nun aber Naturwissenschaft studiere. Mit einem träumerischen Ausdruck ihrer dunklen, tiefstehenden Augen hörte sie mir zu und sagte wehmütig lächelnd: „Ach! wie sind Sie glücklich, so jung, so voller Ideale, wie beneide ich Sie! Kindchen, studieren Sie nicht Medizin, Sie würden enttäuscht sein.“ Mein Erstaunen war grenzenlos. Diese Frau, die so Wichtiges erreicht hatte, beneidete mich, eine Anfängerin im ersten Semester. Erst viel später, als ich die Unzulänglichkeit der damaligen Behandlung von Frauenkrankheiten erkennen konnte, wurde mir ihr Pessimismus erklärlich.

Russische Studentinnen

Unter meinen Landsmänninnen gab es damals zwei Typen. Da waren einerseits die Emanzipierten, welche durch ihre bessere Erziehung und herausforderndes Benehmen ihre Genossinnen zur Schau trugen. Sie hatten kurze Haare, zwar noch keine Korbhüte trugen kurze schamlose Röcke und auf der Straße einen Mäntelchen und einen nachlässig übergeschulerten Schal. Als eine von ihnen einmal im Lokalquartier im roten russischen Mittel und hohen Stiefeln erschienen und dazu noch Cigaretten rauchte, bedeutete dies für das kleinbürtige Zürich eine Sensation. Die Gesellschaft der Emanzipierten paßte mir nicht; sie befaßten sich viel mehr mit politischen und revolutionären Fragen, als mit dem Studium. Sie betrachteten die anderen, die sich ganz dem Studium widmeten, als reaktionär. Ich schloß mich der leeren Gruppe an. Den zahlreichen russischen Studentinnen folgten auch viele russische Emigranten aus London, Paris und Genf zum Studium nach Zürich. So entstand allmählich in Zürich und Oberitalien eine eigentliche russische Kolonie. Sie hatte eine eigene Bibliothek und Lesesäle, und richtete eine russische Studentenkasse ein. Es fanden häufig Vorträge und Versammlungen statt, die oft einen förmlichen Verlauf nahmen, und zu ernstlichen Konflikten zwischen den zwei Parteien, ja sogar zu Tätlichkeiten führten. Im Sommersemester 73 stieg die Zahl der russischen Studentinnen bereits auf hundert; und je mehr sich die russische Kolonie vergrößerte, desto lärmernder und aufregender wurde ihr Treiben.

Die Schweizer Kommissionen

Mit der Zeit gestalteten sich unsere Beziehungen auch zu anderen Kolleginnen recht angenehm und freundschaftlich, während mit den Schweizer Studentinnen kein kameradschaftlicher Verkehr entstand. Balanterie erwarteten und wollten wir von ihnen nicht. Sie waren aber nicht nur abweisend, sondern vielfach unhöflich, sogar ruppig. Es schloß uns eben vollständig an gegenseitigem Verständnis. Unsere Selbstständigkeit, unsere Selbstlosigkeit war ihnen vollkommen fremd, da sie im Gegensatz stand zu der schlichten Bescheidenheit der Zürcherinnen, die auf den engen Familienkreis angewiesen blieben, während die Männer die freie Zeit in den Wirtschaften zu bringen, wo sich das gefellige und politische Leben der Stadt abspielte. Wir hatten bei der Jugend der freien Schweiz daselbst das Verständnis und dieselbe Ermutigung für unsere Bestrebungen, noch höhere Bildung und Glückseligkeit wie bei der russischen „Anteilgenoss“, erwartet, stießen aber auf entschiedene Gegnerschaft.

Wir waren entschieden fleißiger als unsere männlichen Kommilitonen, was sie selber zugeben mußten. Sie fanden es sogar ganz begrifflich, weil die Damen nicht zum Früh- und Abendessen zu gehen brauchten und keinen Anlaß hätten, morgens mit einem Kater zu erwachen. So kam es z. B. in mitropolischen Kurs zumellen vor — besonders an einem heißen Sommermittag — daß, nachdem die Herren den Saal verlassen hatten, um ihren Durst zu stillen, wir allein zurückblieben. Prof. Frey mußte sich dann bei der Anrede auf „Meine Damen“ beschränken.

Ein unerwartetes Ereignis

machte unserem Studium in Zürich ein jähes Ende. Am 4. Juni 1873 brachten nämlich die Abendzeitungen ein Telegramm aus Petersburg über einen „Klatsch“ (Befehl) der russischen Regierung, welche den russischen Frauen wegen Teilnahme an der revolutionären Bewegung ab 1. Januar 1874 das weitere Studium in Zürich unter der Androhung verbot, daß sie in der Heimat weder zur Prüfung, noch zur Betätigung an einer staatlichen Anstalt zugelassen würden.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich diese Nachricht unter den Studentinnen. Die Bestürzung war groß, die Platten- und die Unberühmtheit glücken an den schönen Sommerabend einem aufgewühlten Ansehenhaufen; überall aufgeregte Gruppen, überall die gleiche Frage: „Haben Sie es gelesen, haben Sie es gehört?“ Was tun, wohin sich wenden? War die Frage, die in den folgenden Tagen eifrig besprochen wurde. Mit der Zeit fanden sich verschiedene Lösungen.

Ich fuhr mit andern Kolleginnen nach Bern. Die Gebühlichkeiten der medizinischen Fakultät waren damals recht mangelhaft; die Jurafakultät klein, die gynäkologische und Geburtshilflichen Kliniken notdürftig in Privathäusern untergebracht. Da aber die Berner sich als hüflicher und kollegialer als die Zürcher erwiesen, gab es doch für alle Platz. Und die Professoren, wie Kocher, Langhaus u. a. waren zwar noch keine hervorragenden Wissenschaftler, aber ausgezeichnete Lehrer und den weiblichen Studierenden wohlgenant. Unter solchen Bedingungen konnte ich während drei Jahren meine Studien ungestört fortsetzen und wurde im Jahre 1876 zum Dr. med. promoviert.



Leben und Wirken der Frauen in der Schweiz

Verfaßt von Frau Hedwig Lotter (Hedwig Correvon). Unter Mitarbeit zahlreicher Persönlichkeiten aus Bern, St. Gallen, Luzern, Aargau, Appenzel A. u. O., Zürich, Genève, Lausanne, Neuchâtel, Valais, etc.

Es ist nicht erlaucht, daß es ein so großer jüngerer Band geworden ist, denn das Leben und Wirken der Schweizerinnen ist vielfältig und durchläuft das ganze Volkstüm. Es ist in Text und Bild der Ausstattung ein schönes Buch geworden, und Hedwig Lotter hat sich in Zusammenarbeit mit vielen gut qualifizierten Mitarbeiterinnen bemüht die Uebersicht über die Frauenarbeit in den verschiedenen Gebieten zu geben. Viele Frauen werden aus dem Buch wertvolle Anregungen schöpfen und sich an den großartigen bedeutender Schweizerinnen freuen und große Belehrung über viele Gebiete daraus holen. Was den in der Frauenbewegung tätigen Frauen an dem Buch auffällt, ist die oft ziemlich planlose Anordnungsweise von Aufsätzen aus den verschiedenen Gebieten, ohne daß dabei immer auf die wesentlichen Punkte derselben eingegangen wird und die Probleme in ihrer Tiefe erörtert werden. Doch die Schweizerin „lebt und wirkt“ weiß so ziemlich das ganze Volk, aber wie schwer sie oft um dieses Wirken-Dürfen und -können zu kämpfen hat mit welchen beruflichen, materiellen und rechtlichen Schwierigkeiten sie fertig werden muß, davon führt man in diesem Buch nichts. Ich hat man auch das Gefühl, daß die Verfasserin mit gewissen Zusammenhängen zu wenig vertraut war, um den ganzen großen Stoff wirklich so zu ordnen, innerlich und äußerlich, daß man fühlen konnte, es sei ein planlos angeordnetes und nichtiges geordnetes worden. Man hat den Eindruck, daß das Buch aus der tatsächlichen Weltansicht heraus entstanden ist, in welcher die Frauen gerne jeden Kampf vermeiden und jeder Vertiefung eines Fragenkomplexes, die ins Politische abirren könnte, ans religiösen Prinzip aus dem Wege gehen. So ist das Buch von Hedwig Lotter eine Sammlung von allerlei interessanten Beiträgen aus den Arbeitsgebieten der Schweizerinnen, ohne aber für ihre Zukunftswelt Wichtiges beizubringen. Dies ist allerdings zu bedauern, denn es liegt nicht nur eine enorme Arbeit der Verfasserin und ihrer Mitarbeiter vor in dem reichhaltigen Werk, sondern auch der Verlag hat sein Bestes getan zur funktionellsten Anstaltung. El. St.

Interessiert Sie das?

„Railway-woman“

„100,000 Railway-women“ meldete die englische „Railway Gazette“ schon im letzten Sommer, und die hier gezogen englischen Eisenbahngesellschaften machen mit Himmeln auf diese Frauenarbeit in ihren Betrieben Reflekt. Unter dem Slogan „Pulling their weight toward victory“ setzen sie in ihren letzten Bänden, welche die Tätigkeit der Frauen als Lokomotivführerinnen, Stationsbeamte, Konduktoren

und Mäherinnen dazum. „100,000 Männern schaffen diese Frauen die Möglichkeit zu den kämpferischen Truppen zu gehen“ lautet die „Erklärung“ des Slogans unter den Wählern. Die Tätigkeit der englischen Frauen beschränkt sich dabei, wie die Bilder zeigen, keineswegs auf die körperlich leichtesten Arbeiten im Eisenbahnbetrieb und in der Verwaltung. Nicht nur als Schaffnerinnen, Kontrollbeamte und im Stationsdienst arbeiten Frauen, sondern in ebenso großer Zahl bei den teilweise recht schweren Arbeiten, die der Eisenbahnbetrieb mit sich bringt. Wides über die Frauenarbeit bei der „Great Western Railway“ in der Zeitschrift dieser großen englischen Bahngesellschaft zeigen Frauen beim Verladen schwerer Güter, im Werkstätten- und Streckendienst. Vor allem im Werkstättenbereich mit seinen zum Teil recht großen Metallarbeiten für Schmiehe und Schloffer werden viele Frauen verwendet; aber auch als Streckeninspektoren und Mediziner, für den Unterhalt der Weichen usw. arbeiten Frauen. Selbstverständlich sind die Frauen bei den englischen Bahnen in erster Linie dort eingesetzt worden, wo sie nicht nach außen anzutreten hatten, also betriebsinternen. Gegenüber der Verwendung der Frauen dort, wo sie mit dem Publikum in Verbindung kommen, hatte man gewisse Hemmungen; es ist verständlich, dass man sich nicht vorstellen wollte, dass man auf dem Kontinent und bei uns eigentlich zuerst an die Erziehung der Männer bei dieser letzten Kategorie von Arbeiten dachte.

Aber wie bei uns auf den Straßenbahnen fanden in England die ersten im Zugbediensteten auftretenden uniformierten Frauen ziemliche Beachtung, wenn man sich auch nur zu bald an die Alltagslichkeit dieses Bildes gewöhnte. Jedoch erschienen bei jedem neuen Einsatz der Frauen im öffentlichen Verkehr deren Bilder in der Presse, wobei nicht zuletzt die Uniformfragen (wie die anderen Seiten des Fraueneinlasses) recht offen diskutiert wurden, eine Offenheit, von der in England insbesondere auch die militärischen Frauenhilfsdienste nicht ausgenommen sind, in möglichstem Gegensatz gegenüber den schweizerischen Verhältnissen.

Gibt es wirklich Kochende Kunstfelle?

Noch vor wenigen Jahren wäre eine derartige Frage so abwegig gewesen, dass keine Frau, die etwas von Stoffen und von der Wäsche verstand, sie je gestellt hätte. — Man war gewohnt, Kunstfelle so schonend wie möglich zu behandeln, und auch heute kommt es mit Recht keiner Frau in den Sinn, ihr schönes bedrucktes Nachmittagskleid aus Kunstfelle mit den Reintüchern zusammen waschen zu lassen.

Aber es gibt eben nicht nur nette bedruckte Kunstfelle für den Sonntag, sondern man will Kunstfelle besonders leicht wie Wolle behandeln und viel billiger als reine Seide, immer mehr auch für Wäschegeamituren, schöne Nachhemden, für Blü-

sen und Kleider, zum Wandern und Sporteln brauchen können, und das Kleine soll auch ein solches Bild haben.

Wenn nun aber das kleine Modell kein Sonntagsdress mit Konfektüre bechmirt? Wenn beim Belagern und Wandern die Fragenträger der Bluse am Hals spedig werden, wenn sich am Rücken jene ungeschönen fettig-dunklen Stellen zeigen, oder wenn gar die von vielen angebetete Sonne die zarten Farben des Stoffes bleicht? Was dann? Woheres Durchdringen durch die lauwarme Fledermaus ist nicht jedermanns Sache und erst recht nicht bei Wäsche, die wir uns doch ganz sauber, nach Frische und Sonne waschen, wünschen.

Das sind ja die Gründe, warum die Chemie und die Technik in der Zusammenarbeit mit den Modedesignern ein Verfahren gesucht haben, welches Kunstfelle hoch- und sonnenecht, ja sogar schweiß- und chlorochrom machen soll. Dieses Verfahren ist seit einigen Jahren gefunden, praktisch durchgeführt. Die Kunstfelle sind die besten, praktisch durchgeführte. Die Kunstfelle sind die besten, praktisch durchgeführte. Die Kunstfelle sind die besten, praktisch durchgeführte.

Wissen Sie schon

daß die Zahl der Eheschließungen im Jahre 1941 in der Schweiz mit 36.130 im Verhältnis zur Einwohnerzahl die höchste je dazwischen ist mit Ausnahme der Jahre 1875 und 1920. Im vorhergehenden Jahr waren nur 32.472 Ehen geschlossen worden;

daß die Zahl von Heiraten zwischen Schweizerinnen und Ausländerinnen

(2906) in ständigem Rückgang begriffen ist. 1941 hat jeder 15. heiratende Schweizer eine Ausländerin geheiratet.

berin beigegeführt, während es 1934 noch doppelt so viele waren. Inwiefern war die Zahl der Schweizerinnen, die sich mit Ausländern verheirateten (1933), höher als in den beiden vorhergehenden Jahren;

daß 25,025 Erstgeborenen

unter den 69.215 lebendgeborenen heiligen Kindern waren (von denen 10.711 im ersten Ehejahr zur Welt kamen). Das heißt also, daß 36 Prozent aller 1941 in der Schweiz geborenen Kinder erstgeborene waren. In den Städten jedoch waren 9139 von 18.514 Kindern Erstgeborene, also fast genau 50 Prozent.

die Zahl von Todesfällen an Kindbettfieber

in gewaltigem Abstand die niedrigste ist, die je-mals in der Schweiz verzeichnet wurde, nämlich 35.

Veranstaltungen

Radiofessungen für die Frauen

sr. „Für die Hausfrauen“ ist Montag, den 17. April um 13.25 Uhr, eine aktuelle Sendung bestimmt, die die Themen „Zweieinhalb Wochen reduzierte Milchration — Suppengemüse auf dem Fensterbrett — Der Estrich“ behandelt. Gleichentags um 16.00 Uhr hört man unter dem Sammeltitel „Den Frauen gewidmet“ neben musikalischen Darbietungen das Gedicht von Hermann Hiltbrunner „April“, eine Klavierübung von Dr. Max Gutbergy über „Kind und Zahnarzt“ und zwei Vorträge aus Werken von Hermann Hiltbrunner. Mittwoch, den 19. April, um 16.00 Uhr, wird im „Radio Club“ der Frau „Radio Club“ in der Sendung „Musikalische Schweizer Weife“ als gewandter Cicerone „Sechs Recepte aus der Südschweiz“ vorstellen. Donner-

stag, den 20. April, um 18.00 Uhr, spricht Dr. Ernst Bächtli über „Die Ehescheidungen im Lichte der Statistik“ und in der „Frauenkunde“, die Freitag, den 21. April, um 16.00 Uhr, zu vernehmen ist, erzählt „Die Malerin Martha Burckhardt“ von ihrem Besuch bei der einzigen regierenden Fürstin in Indien“. Außerdem wird man „Geschichte von Regina Ullmann“ vernehmen. In der Sendung „Was Eltern interessiert...“ spricht die Leiterin eines Kinderheimes zum Thema „Ganz ist nicht“, zum Problem „Kleiderfragen oder nicht?“ werden von berufener Seite Beschlüsse erteilt und Heinrich Roth plaudert über „Der Basi machts doch“. Schließlich wird unter „Für Sie gelesen...“ aus pädagogischen Zeitschriften allerhand Wissenswertes mitgeteilt.

Redaktion

Dr. Fritz Kener, Zürich 1, Theaterstr. 8, Telefon 4 60 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Verlag

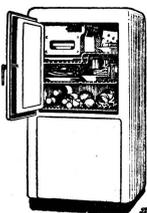
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt; Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Büblin-Spiller, Rüschberg (Zürich).

Die elegante Blouse zum Tailleur sehr große Auswahl Beachten Sie die Schaufenster bei:



MÜLLER Sommerau

Frisch und bekömmlich



bleiben Ihre Lebensmittel auch an heissesten Tagen im elektrischen Kühlschrank. Und dazu bereitet er Ihnen erst noch herrliche Eispeisen zur Erfrischung Ihrer Lieben, die abspannt und müde nach Hause kommen. Unser Rat kostet Sie nichts. Sehen Sie sich deshalb in den nächsten Tagen unsere Ausstellung der besten Marken an.

Baumann, Koelliker

Telephon 337 33 & Co. AG. Zürich Sihlstrasse 37

Ihre **PELZZACHEN** sind in meinen Spezial-Aufbewahrungsräumen gegen Motten, Diebstahl und Feuer versichert und werden einer periodischen Kontrolle und sorgsamster Pflege unterzogen.

Maria Inderbitzin

FOURURES ZÜRICH 1, STADELHOFERSTR. 26, TEL. 2 57 37

Probieren Sie selbst

bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.



SPEISEOEL

Ambrosia

Melzgerei Charcuterie

J. Leutert Zürich 1

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Schützengasse 7
Telephon 347 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Fedische AM CENTRAL

Nido Maria, staatl. dipl. Seilergraben 75 (Haus Lou-Bank), Tel. 4.25.42.

Stricken · Anstricken

besorgt prompt, fachgemäß
Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE



Denken Sie patriotisch!

Dann entschließen Sie sich sicher zur Verwendung von Produkten von ausländischer Großbetriebener unabhängiger Schweizerindustrie. Sie bezahlen nicht mehr und tragen zu weiterer Unabhängigkeit unseres Landes bei.

Pic-Fein und Viola (Speisefette u. Salatsauce)
Qualität aus Prinzip



Turitex die Rayonnesseide, koch-, schweiß-, chlor- und sonneecht, wird mit ihren vielen Mustern jedem Modewunsch gerecht.

Kurz nur blüht im Modegarten manches Eintags-Stoffgewächs. Eins nur überdauert alle: Selbstverständlich Turitex!

Liebe Schweizerfrauen! Einen gefälligen Reklamespruch kann jeder machen. Aber die tatsächliche Leistung entscheide!

Und diese Leistung ist es, die Turitex in den letzten Jahren zu einem der meistgefragten Stoffe machte.

Denn: Turitextoffe sind die einzigen Kunstseidengewebe, die garantiert koch- und sonneecht, chlor- und schweißecht sind. Strub, der Hersteller dieser in Hunderten von Dessins gemusterten Schweizergewebe, vergütet Stoff und Macherlohn, wenn auch nur eine der garantierten Eigenschaften nicht zuträfe.

Turitex ist einfach ideal für sommerliche Nachmittags- und sportliche Kleider, für Kinderkleider Blusen und Wäsche. Man kann Turitex immer wieder sieden.

Fragen Sie in den guten Detailgeschäften nach Strub-Turitex! Achten Sie auf die in der Webkante bezeichnete Marke Turitex. Auch konfektionierte Blusen, Kleider, Kinderkleider, Wäsche tragen die Markenbezeichnung.

Modische Ideenmappe kostenlos!

Gegen Einsendung dieses Abschnittes senden wir Ihnen zehn praktisch wertvolle, farbige Skizzen von Turitex-Kleidern, -Blusen und -Wäsche, von einem bekannten Modedesigner entworfen. Ausschneiden, mit 5 Rp. frankieren, in offener Briefhülle einsenden an Strub-Stoffe, Stauffacherquai 46, Zürich.

Name: _____
Adresse: _____



Alle Küchengeräte nur von SCHWABENLAND & CIE AG. Näscherstr. 44 Zürich 1

37 Schritte sind es von der Bahnhofstraße bis zur Münz Münzplatz 3 ALKOHOLFREIES RESTAURANT Th. Palmy



Die herrlichen Eier-Feigwaren von GESCHW. MEYER LENZBURG GEGR. 1890

Henzel Zürich 3 Birnmattstr. 420 Chemische Reinigungsanstalt und Färberei Moderne Teppich- und Steppdecken-Reinigung Telefonieren Sie 72 055 56. Unsere Autos holen und bringen alles